This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

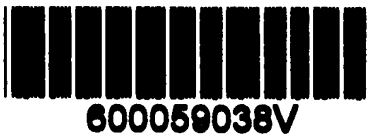
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

265. a.
58.


600059038V

Die

positive und negative Philosophie.

Eine

Widerlegung des Rechtfertigungsversuches des Prantl'schen Anthropologismus.

Von

Arno Grimm,
Candidaten der Naturwissenschaften.

Σύμπνοια πάντα.
Hippocrates.

München, 1853.
Matth. Rieger'sche Buch- & Kunsthandlung.

265. a. 58.

Vorwort.

Eine polemiſche Schrift bedarf einer entſchiedenen Haltung, ſoll ſie ihren Zweck erreichen; denn ſobald man die eigene Ueberzeugung nicht offen und beſtimmt auszuſprechen vermag, ſo iſt man nicht im Stande, Andere für dieſelbe zu gewinnen. Die Wahrheit iſt zwar eine bittere Wurzel; aber ſie birgt auch die Heilkraft in ſich und deßhalb laſſen wir uns gern den Vorwurf gefallen, entſchloſſenen Muthes durch die erkannte Wahrheit das, was uns als Irrthum erſcheint, zu bekämpfen. Wenn man uns in gleicher Weiſe behandelt, ſo werden wir dadurch gewiß nur zum Danke verpflichtet. Ebenſo aber erwarten wir auch, daß man ſich einer ausgeſprochenen, die Perſönlichkeit

beleidigenden Ueberhebung gegen uns nicht bedienen werde; eine solche könnte doch nur als ein Zeichen unehrenvollen Rückzuges belächelt werden. Nur die Liebe zur Sache war es, die uns leitete, und in jedem derartigen Unternehmen sollte wohl auch diese die einzige Triebfeder sein.

München, im October 1852.

Der Verfasser.

Es wird gebeten, folgende Fehler vor Lesung verbessern zu wollen:

S. 5, Z. 5. v. u. ist zu streichen: und a posteriori
S. 32. letzte Zeile gehört nach denkt ein * Zeichen.

Einleitung.

Die Beurtheilung, welche dem als akademische Festrede erschienenen, anthropologischen Systeme der Philosophie von Dr. Carl Prantl zu Theil wurde, hat der Angegriffene bis jetzt für gut befunden, nicht zu beantworten; wohl aber trat ein mehrjähriger Schüler für ihn in die Schranken mit einer:

„Entgegnung auf die Schrift: „Das anthropologische System „der Philosophie von Dr. Carl Prantl. In seinem histori„schen und innern Zusammenhang, sowie in Bezug auf die „Religion gewürdigt. Augsburg 1852.“ von Felix Dahn. „München in Commission der Buchhandlung von Christian „Kaiser 1852.“

Der strebsame junge Mann, welcher in dankbarer Hingebung an seinen Lehrer dessen Vertheidigung aufnimmt, will zwar kein Partheiinteresse in dem ausgebrochenen Streite ergreifen und ebensowenig die eine oder andere Parthei bekämpfen, sondern nur von dem „anonymen“ Kritiker, der sich übrigens in der Vorrede als Dr. O. bezeichnet, darthun, daß demselben eine wissenschaftliche Würdigung des Prantl'schen Systemes nach allen den Beziehungen, in denen er es angegriffen habe, unmöglich sei; d. h. also in unzweideutigen Worten: er will dem Verfasser der Gegenschrift nur den Boden unter den Füßen wegziehen; ob dieser dann falle oder stehe, sei ihm höchst gleichgültig und er verhalte sich in der ganzen Angelegenheit neutral.

Durch die einfache Anwendung des uralten Satzes: „Contra principia negantem non est disputandum,“ auf das beiderseitige Verhältniß des Herrn Dr. Prantl und dessen Gegners, gedenkt sich der Vertheidiger seine Arbeit möglichst zu erleichtern und überdieß will er versuchen, dem Anthropologismus, Dialekticismus und der

absoluten Freiheit der Speculation a priori und a posteriori Vorschub zu leisten.

Unsere Aufgabe nun wird es sein, die Gründe näher zu prüfen, welche nach benannter Schrift den Kritiker unfähig machen, auf die Prantl'sche Philosophie einzugehen, dieselben zu widerlegen und dadurch nachzuweisen, daß durch die „Entgegnung" die Gegenschrift oder Kritik auch nicht im Mindesten beeinträchtigt werde. Zugleich soll dann jener weitere Versuch Herrn Dahn's seine Berücksichtigung finden; und wenn sich in der Niederlage der negirenden Philosophie, soweit diese letztere herbeigezogen wurde, ein Hinweis auf die positive, ewige Wahrheit ergibt, so dürften wir wenigstens von der Beschuldigung frei bleiben, einen schönen Traum, ja selbst ein Ideal des Lebens zu vernichten, ohne einen Ersatz zu bieten.

Schon in den einleitenden Worten erlaubt sich die Entgegnung einen kleinen Ausfall gegen den Kritiker, weil derselbe von einem Prantl'schen Systeme bereits spricht und ein solches zur Zeit noch gar nicht vorliegt. Freilich sind auch wir der Meinung, daß der Ausdruck: „System" auf etwas Großartigeres hindeutet, als Dr. Prantl dem Publikum bisher darbot; jedoch hätte das Diminutiv von „System" sicherlich den Stempel der Gehässigkeit in starkem Maaße an sich getragen, und der Anthropologismus, der seine Entwicklung und Durchführung als „die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie" festzustellen sich berufen fühlt, wird wohl, wenn auch nicht extensiv, so doch intensiv, nach dem Willen seines Urhebers schon in dermaliger Gestalt „ein System" sollen durchblicken lassen. Wie aber der Vertheidiger diesen ersten Angriff wagen kann, wird uns nur durch große Gedächtnißschwäche desselben erklärlich; da er noch auf der nämlichen Seite 3 zwei Mal, ebenso auf Seite 4, und fort und fort von einem Prantl'schen Systeme spricht und zwar oft an Stellen, wo die Entschuldigung, als geschehe dies im Sinne des Kritikers, durchaus keine Anwendung finden kann, so z. B. in dem später wörtlich anzuführenden Grundgedanken, bei der Erwähnung der Principien und gleich darauf, „Systeme" Feuerbachs und Prantl's, S. 5 ꝛc. Doch mag dieser vorläufige Versuch des Vertheidigers nur als ein Geplänkel gelten,

bei welchem es auf einen Fehlschuß nicht ankommt, sondern einzig auf Herausforderung, auf welche auch sogleich mit vielem Vergnügen soll eingegangen werden; nur müssen wir vorher noch Einiges zur allgemeinen Verständigung beifügen.

Ein hübscher, runder Satz, *) von welchem ausgegangen wird, das principium contradictionis der Dialektik, dient Herrn Dr. Prantl als Festung für sein neubegründetes System des Anthropologismus. Beide, Herr Dr. Prantl und das System, thronen erhaben auf den Zinnen des umbollwerkten Granadas, und Ersterer kann von seiner Höhe aus recht sorglos d'rein schauen, wie in der Ferne ein Gegner mit dem Säbel in der Hand sich abmüht, mit Luftstreichen die unüberwindliche Feste niederzuschmettern. So etwa muß man sich nach der Darstellung der Entgegnung die Sachlage vorstellen. — Wenn man jedoch die Gegenschrift nur mit einem Blicke betrachtet, so wird man finden, daß der Kritiker den Anthropologismus von Grund, von der Principienfrage aus erfaßt, und dann nach den verschiedenen Richtungen hin als sich selbst widersprechend und unhaltbar aufweist. Da zuerst auf die Grundfrage eingegangen wird, so findet der obige Satz: „contra principia negantem etc.," in diesem Falle keine Anwendung, sondern es hätte derselbe jedenfalls nur dann seine Geltung, wenn der Kritiker von einem anderen Luftschlosse aus den Kampf führte. Dabei erscheint die Gegenschrift nach dem Standpunkte der heutigen Philosophie als sehr wohl berechtigt, das Princip von vorne herein in's Auge zu fassen; denn der Ausspruch des Baco von Verulam in seinem novum organon: „Frustra magnum expectatur augmentum in scientiis ex superinductione et insitione novorum super vetera; sed instauratio facienda est ab imis fundamentis, nisi libeat perpetuo circumvolvi in orbe cum exili et quasi contemnendo progressu;" ist noch durch keine Philosophie überwunden worden; keine hat durch eine unantastbare Grundlage die Beachtung desselben überflüssig gemacht. Ueberhaupt handelt es sich bei einem Streite in dieser Wissenschaft zumeist nur um die Principien; denn

*) Schleiden's Ausspruch in Bezug auf das Hegel'sche Princip. Grundzüge einer wissenschaftlichen Botanik. Band I. S. 29.

ſobald man über dieſe einverſtanden iſt, kann einzig der einen Parthei Inconſequenz im Schließen zum Vorwurfe gemacht werden; dann aber muß die Einigung ſich alsbald herausſtellen, wenn man nur gegenſeitig Geduld und guten Willen hat, den Regeln der reinen und angewandten Logik zu folgen. In dieſer Beziehung äußert ſich auch ein Philoſoph der Kantiſchen Schule: „Wir folgen einer Methode, welche keine Behauptung ohne Rechtfertigung aufſtellt, auch keine hypothetiſchen Principien kennt, indem ſie auch von ihren Principien noch weitere Rechenſchaft geben kann; welche bei jedem Schritte, den ſie thut, angeben kann, warum ſie ihn eben jetzt und auf dieſe Art thue, welche auch von jedem Satze zu ſagen weiß, warum ſie ihm gerade dieſe und keine andere Stelle anweist.“ Und in der That wäre jeder Abfall von dieſer Methode ein großer Rückſchritt; dann käme die Wiſſenſchaft wieder in den alten Dogmatismus hinein, den ſie kaum abgeſtreift hat. Schon auf der erſten Seite erkennt der Kritiker Rechenſchaft und Klarheit im Principe als das erſte Poſtulat an, und wir erklären ausdrücklich, ihm hierin zu folgen, damit nicht nachträglich wiederum Klage einlaufe wegen des „nicht gemeinſamen Bodens und der ungleichen Waffen.“ (Entgegnung Seite 3.)

Wir ſtehen auf jenem, wie wir bewieſen haben, gegenwärtig allein berechtigten Boden, auf welchem die petitio principii der Ausſtellung eines testimonii paupertatis gleich erachtet wird. Thöricht wäre das Verlangen, ſollte derjenige, welcher einen Anderen aus dem Sumpfe zu ziehen ſucht, ebenfalls in denſelben hineinſpringen, wodurch vielmehr ein noch größeres Uebel herbeigeführt würde.— Was die Waffe betrifft, ſo hofft der Verfaſſer der Widerlegung wohl die gleiche zu finden in dem freien, auf die Sache gerichteten Worte, als der einzig ehrenvollen Schneide des Geiſtes. „Jeder Tadel, den der Kunſtrichter mit dem kritiſirten Buche in der Hand gut machen kann, iſt ihm erlaubt ..... ſonſt hört er auf, Kunſtrichter zu ſein und wird — das Verächtlichſte, was ein vernünftiges Geſchöpf werden kann — Klätſcher, Anſchwärzer, Pasquillant.“ (Leſſing. Schriften. Berlin 1826. Band 32, S. 171.)

Ferner dürften die Standpunkte der neuen Gegner auch anderntheils durch das collegialiſche Verhältniß derſelben ſich als gleich

ergeben, und dieſes möge als Entſchuldigung dienen dafür, daß unſere Schrift in einem lebhafteren, minder ſanften Tone, als die Entgegnung gehalten iſt. Der Verfaſſer glaubt jedoch in der ſicheren Ueberzeugung von der Unumſtößlichkeit der Sache, die er vertritt, Grund genug zu haben für eine ungezwungene, offene, von Leidenſchaft und Furcht gleich weit entfernte Sprache. Im Uebrigen aber bekundet eine ſchärfere Kritik ſelbſt eine gewiſſe Achtung von der Perſönlichkeit; denn wenn wir meinten, unſer Gegner könne jene nicht vertragen, ſo ſetzten wir Untauglichkeit für die Wiſſenſchaft bei ihm voraus. *)

Ueberſicht des in der Widerlegung befolgten Ganges.

Folgendes Schema wird in der Entgegnung als Grundgedanke angegeben:

„Dem Verfaſſer der Gegenſchrift iſt eine wiſſenſchaftliche „Würdigung des Prantl'ſchen Syſtems nicht möglich, weder

I. „in hiſtoriſcher Beziehung, weil er den Hiſtorismus, die „allein in der gegenwärtigen Wiſſenſchaft berechtigte Me„thode, negirt und deßhalb Prantl's Syſtem nicht in ſeiner „hiſtoriſchen Bedeutung erfaſſen kann; noch

II. „in Beziehung auf deſſen inneres Weſen, weil er den Dia„lekticismus, ſeit Hegel die unverlierbare Errungenſchaft der „philoſophiſchen Anſchauungsweiſe als logiſches und onto„logiſches Princip negirt und deßhalb Prantls Syſtem a „priori und a posteriori als einen Selbſtwiderſpruch betrachtet; „noch endlich

III. „in Beziehung auf deſſen Verhältniß zur Religion, weil er „die abſolute Freiheit der Denknothwendigkeit, die abſolute, „ausſchließliche Selbſtbezweckung der Philoſophie negirt und

*) „Nur die Kritik werde unnachſichtig geübt; wer dieſe nicht vertragen kann, taugt nicht für die Wiſſenſchaft." (Kützing, Philoſophiſche Botanik. Band I. S. 74.)

„daher Prantls System mit einem andern Maßstab, als dem „wissenschaftlich einzig möglichen, dem der spekulativen Ver„nunft, bemißt. —

An diesem dreifachen Grundgedanken sucht die Entgegnung den ausführlicheren Beweis in drei entsprechenden Abtheilungen des Werkchens anzuknüpfen, denen wir die Widerlegung ebenfalls in drei Abschnitten folgen lassen. Der erste Abschnitt soll zugleich zeigen, auf wessen Seite der wahre und der falsche Historismus sich finde; der zweite, ob der Dialekticismus, wie ihn Hegel, Prantl und zuletzt der Vertheidiger für die Philosophie beanspruchen, der vollgültige und wirklich von der Vernunft geforderte sei; dem falschen Dialekticismus gegenüber soll sodann der wahre in seinen Grundzügen entwickelt werden. An den dritten Theil reiht sich eine Betrachtung des Wesens der Religion und der Beweis, daß die negative Philosophie an jeder gegebenen Thatsache, an Natur und Religion, kraft ihres Principes mit Nothwendigkeit verstößt. Die wahre Aufgabe der Philosophie wird schließlich aus dem Vorhergehenden gefolgert und zugleich auf jene Richtung hingewiesen, welche eine Versöhnung der Spekulation mit den positiven Elementen beabsichtigt.

Erster Abschnitt.

Ueber die wahre und falsche historische Methode in der Philosophie.

Zur Würdigung eines philosophischen Systemes in historischer Beziehung wird offenbar nicht mehr erfordert, als einmal das Verständniß desselben und alsdann eine hinlängliche Kenntniß der Geschichte der Philosophie, damit gezeigt werden könne, in wiefern das zu beurtheilende System sich an die älteren Philosophien anschließe, in diesen wurzele, in welchen Beziehungen es sich als eigenthümlich erweise, und wie diese Eigenthümlichkeiten durch einen gewissen Causalnexus sich mit den früheren Systemen in Verbindung bringen lassen oder diesen letzteren direct widersprechen. Das Resultat einer solchen Kritik ergibt alsdann, ob das neue System in der

Evolution der Wissenschaft als wesentlich oder unwesentlich erscheint. Dieser Methode für die historische Würdigung und im Allgemeinen für die kritische Geschichte der Philosophie suchte die Gegenschrift in Bezug auf den Prantl'schen Anthropologismus zu genügen; die Entgegnung jedoch fordert einen Historismus, (Prantlsche Bezeichnung für die historische Methode), der „jedes Glied in der unendlichen Kette als bestimmtes, wesentliches erklärt, d. h. construirt," und in welchem „Alles mit Nothwendigkeit aus seinen Vorbedingungen folgt." (Entgegnung, S. 7; dasselbe ergiebt sich auch aus den weiterhin citirten Stellen der Festrede.)

Eine derartige Zugestaltung der Methode ist von größerer Tragweite, als man vielleicht bei oberflächlicher Betrachtung vermuthet; insbesondere wird dieses aus dem angewandten Historismus der Festrede deutlich hervorgehen. Indeß beruht die Annahme, daß alles Gedachte wesentlich und nothwendig sei, nur auf der Fiction eines absolut sich vollziehenden Denkprozesses und glücklicherweise verlieren die fingirten Undinge, die sogenannten Begriffe und Ideen, mit denen der Hegelische Dogmatismus den gesunden Sinn für die Wahrheit, für das Reale, zu vernichten drohte, immer mehr an Achtung; zumal in den empirischen Wissenschaften, z. B. in der Geognosie und Botanik, wendet man gegen dieselben einen kräftigen Exorcismus an. Die Entgegnung jedoch treibt noch ungescheut ihren Spuck damit, gleichsam als wollte sie das Ihrige beitragen, um Göthes Ausspruch: „Besonders macht sich das Falsche dadurch stark, daß man es mit oder ohne Bewußtsein wiederholt, als ob er wahr wäre." (Zur Naturwissenschaft und Morphologie, B. 2. S. 114.), noch nicht der Vergessenheit anheim zu stellen. Nach ihrer Ansicht hört also der Mensch auf, frei zu denken und zu schaffen; da das, was er denkt, mit Nothwendigkeit den Vorbedingungen entsprießt und sich auf dem, was vorher gedacht worden ist, nur fortentwickelt. Den Beweis für die Nothwendigkeit und wesentliche Bedeutung alles Gedachten vermag der Apologet natürlich nicht beizubringen; statt dessen unternimmt er es, auf die vortheilhaften Seiten des Prantl'schen Historismus aufmerksam zu machen: z. B. daß er die Unterscheidung des Zweckdienlichen vom nicht Zweckdienlichen, des Guten vom Bösen noch nicht hindere, (S. 7—10

der Entgegnung), obgleich im letzteren Falle die Sache schon sehr schwierig sei, weil Eines die Negation des Andern ist: „was dabei von den Zweien als das zu negirende gedacht wird, hängt gleichsam davon ab, wer das erste Wort hat: es erscheint dieß auch in der Sprache: in dem wahrhaft negativen, d. h. contradiktorisch-negativen Satze kann man immer Subject und Prädikat vertauschen; Grün kann dem Blau ebenso gut vorwerfen, es sei nicht grün, als umgekehrt. Nur hat dann eben die Vernunft einen kategorischen Imperativ, ebensowohl für die Ideen des Schönen und Wahren als für die Idee des Guten.“ Zwar wird solch' ein außerordentlicher Vorzug der Methode gewiß viel Staunen in der Philosophie erregen; aber dennoch stellt sich heraus, daß dieser Historismus das wesentlichste Moment der Humanität, die Freiheit aufhebt; ja, selbst die höchste Freiheit, die des Gedankens wird total vernichtet; denn „in bestimmter Weise nach den Vorbedingungen denken müssen,“ heißt nicht mehr „frei denken.“ Dann allerdings wäre jeder Gedanke wesentlich und von Bedeutung und jedes Philosophem dürfte eine relative Anerkennung beanspruchen; obwohl auch jedwedes von dem nächstfolgenden wiederum überwunden würde; denn sonst wäre letzteres unwesentlich, was der Historismus nicht zugeben kann. Somit muß demselben überdies eingeräumt werden, daß seine Adoption jedenfalls für die Hervorbringung philosophischer Systeme in beträchtlicher Anzahl sehr förderlich erscheint. So lange jedoch ein absoluter Denkproceß nicht bewiesen und die menschliche Freiheit nicht umgestoßen ist, hat noch Jeder, dem die Einsicht nicht entgeht, ein Recht darauf nach dem Gehalte eines Geistesproductes zu fragen und es als bedeutungsvoll oder bedeutungslos für die Wissenschaft zu beurtheilen.

Wenn aber dem Kritiker der Vorwurf gemacht wird, daß er die historische Methode negirt, so fragen wir: Wo ist diese Negation ausgesprochen? Daß eine Entäußerung nirgends vorliegt, zeigt der erste Blick auf die Inhaltsangabe der Gegenschrift. Dieselbe widmet, nachdem sie in der Einleitung die doppelte Richtung der Zeitphilosophie betrachtet hat, den ersten der drei Abschnitte „der historischen Betrachtung des vorliegenden Anthropologismus,“ und nun tritt der Entgegner auf mit der Beschuldigung: sie vermöge das Praktische

System schon darum nicht zu würdigen, weil ihr der Historismus fremd ist. Wenn dieses in der Entgegnung den ersten der auszuführenden Grundgedanken ausmacht, dann läßt sich freilich von dem auf solchem Grunde zu erbauenden Werke gar Mancherlei erwarten. Diese Verirrung des Vertheidigers bleibt aber schon in der Entgegnung selbst nicht ungestraft, sondern ein crasser Widerspruch kommt dafür zum Vorschein. Zuerst heißt es: Der Kritiker negirt den Historismus, (S. 3) und S. 4: „daß er (bei der historischen Würdigung des Prantl'schen Standpunktes) die Geschichte der Philosophie nicht mit dem Auge der jetzigen Wissenschaft betrachtet." Wenn jener die Methode der historischen Erfassung eines Standpunktes leugnet, so darf er folgerichtig Prantls Stellung historisch mit gar keinem Auge betrachten, und umgekehrt: betrachtet er diese mit einem Auge, gleichviel, ob der jetzigen Wissenschaft oder nicht, so negirt er keineswegs den Historismus.

In einer etwas anderen Gestalt tritt der Vorwurf auf S. 6 hervor: „Der Grund solcher Verwechselung und Widersprüche nun in der historischen Würdigung des Prantl'schen Systemes liegt darin, daß der Gegenschrift der wahre Historismus fremd ist." Hier glaubt der Widerleger sich nicht böswillig zu vergehen, wenn er meint: der Apologet sei nunmehr geneigt, dem Kritiker im Unterschiede vom wahren einen falschen Historismus unterzuschieben. Leider muß es bei dieser Neigung verbleiben und es liegt durchaus nichts vor, was uns irgend einen Hinweis auf eine falsche Methodik des Letzteren vermuthen ließe. Denn selbst wenn dieser den Standpunkt Prantls völlig unrichtig gewürdigt hätte, wenn der Prantlsche Anthropologismus auch nicht den mindesten Zusammenhang mit Feuerbach'schen und Hegel'schen Principien bekundete, so wären noch immer alle anderen Fälle möglich, weßhalb der Kritiker in der Verbindung Prantls mit diesen Vorgängern gefehlt habe, nur nicht derjenige, daß es durch principielle Entäußerung des Historismus geschehen sei; da es ja eben in seiner Absicht lag, dem Dr. Prantl in der Reihe der deutschen Denker die gebührende Stelle zuzuerkennen; — und auch ein falscher Historismus eignet ihm dann noch nicht: denn ein solcher wäre eine in ihren Grundsätzen falsche Methode und nicht ein Fehler, der sich erst im Verlaufe einer Unter-

ſuchung geltend macht; oder, wenn ein Chemiker bei der Prüfung eines Stoffes denſelben unrichtig beſtimmt, muß dann gerade ſeine Analyſe auf falſchen Principien beruhen, oder kann er nicht durch irgend welches Ueberſehen zu einem falſchen Reſultate gelangt ſein? Jedoch ſoll ſogleich ſehr entſchieden nachgewieſen werden, daß ein Irrthum der Gegenſchrift in dem ſich ihr ergebenden Reſultate durchaus nicht obwaltet.

Der Apologet ſelbſt kämpft nicht dagegen an, daß Prantl auf Hegeliſcher Grundlage ſein Syſtem conſtruire, und auch im Verlaufe unſerer Schrift wird ſich dieſes bei der Beſprechung des Einzelnen wiederholt herausſtellen. Der Hegelianismus läßt nämlich ſehr verſchiedene Auffaſſungen zu und, wie Schleiden über denſelben bemerkt, Grundzüge S. 18: „iſt er überall nur als ephemere Erſcheinung zu betrachten, die einer zu tiefern philoſophiſchen Unterſuchungen unfähigen Generation für einige Zeit die Köpfe verwirrte, weil die in ſich nichtsſagenden Formeln ſich den heterogenſten Zeitfragen, dem Abſolutismus wie dem gehaltloſeſten Liberalismus, der bornirteſten Orthodoxie wie dem himmelſtürmenden Atheismus, aber nur keiner wahrhaft tüchtigen Gedankenfülle und ethiſch geſtützten Tendenz, als Mantel umhängen ließen, ꝛc.“ Der Hegelianismus iſt demnach noch nicht entſcheidend für die Beſtrebung eines Philoſophems; die Geſchichte der neueren Philoſophie hat dieſes hinlänglich bewieſen. Hingegen wäre es dem Vertheidiger ſehr wünſchenswerth, wenn er ſeinen Lehrer von dem Vorwurfe, als der Feuerbach'ſchen Richtung zugethan, befreien könnte, weil dieſe berüchtigt iſt, in Staat und Kirche Alles zu unterſt und oberſt umkehren zu wollen, und daher ſchon zur Blüthe ihres Meiſters als religions- und ſittengefährlich anerkannt wurde. Zu dieſem Zwecke ſcheint der Gegner kein Mittel zu verachten und, um mich ſehr gelind auszudrücken, macht er ſich dabei der Unwahrheit ſchuldig.

Zunächſt wird behauptet: „Das Princip Prantls iſt weſentlich von dem Principe Feuerbachs verſchieden: jenes iſt der die Syntheſe von Geiſt und Natur vermittelnde dialektiſche Prozeß; dieſes iſt die ausſchließlich als wahrhaft exiſtent anerkannte Materie.“ (Entg. S. 5).

Prantl anerkennt nur Geiſt und Natur, welche er mit Idea-

ismus und Realismus identificirt: „das unmittelbare, unvermittelte Beisammensein des Idealen und Realen, des Subjectiven und Objectiven im menschlichen Wesen ist uns Princip.“ (Festrede S. 33.) Sonach findet im diametralen Gegensatze zur Ansicht des Vertheidigers bei Prantl ein vermittelnder dialektischer Prozeß nicht statt und selbst von seiner Synthese wird S. 11 der Gegenschrift bewiesen, daß sie nur Identificirung sei, indem die Natur Geist, und der Geist ebenso Natur wird. Es ist aber noch darum irrig, von einem vermittelnden dialektischen Prozesse zu sprechen, weil ja gar kein Träger für denselben vorhanden wäre, sobald außer Geist und Natur, welche im Menschen sich vereinigen, noch eine Vermittlung angenommen wird. Ferner erweist sich Prantl gerade in dem von der Entgegnung angeführten Criterium als ächter Anhänger von Feuerbach; denn das Ideale ist ihm das sub specie aeterni gedachte Concrete, (S. 31 der Festrede,) d. h. das Allgemeine, welches nicht an sich, sondern nur im Concreten Realität hat. Da nun aber ebenso auch bei Feuerbach das Allgemeine nur im Concreten, in der Materie, existirt und in dieser Beziehung von Prantl Anerkennung findet, indem nach S. 21. der Festrede Feuerbach es ist, welcher „anregend für die Frage über die Allgemeinheit des Concreten, d. h. die Idealität des Realen wirkt,“ so ist ja die Materie bei beiden von gleicher Bedeutung, und Prantl zeigte schon hierin offen seinen Standpunkt an, selbst wenn er nicht hinzusetzte: „und in sofern muß jede künftige Philosophie zuerst durch die, wenn auch unbequeme, enge Pforte der Feuerbachischen Philosophie durchgewandert sein, gerade um zu wissen, was es heiße, wieder frei athmen zu können.“ Er fordert also durchaus, daß man Feuerbachianer sei, um dann mit Glück dem dialektischen Kunststück Hegels Widerstand zu leisten, was kurz vorher als Errungenschaft des Vorgängers gerühmt wird. Der Entgegner jedoch versteht seinen Lehrer nicht und will uns glauben machen, dieser fordere nur deßhalb einen Durchgang der künftigen Philosophie durch Feuerbach, damit sie einen horror vor dessen Philosopheme bekomme. Wegen dieses Mißverständnisses beschuldigt er die Gegenschrift des Selbstwiderspruches, da sie Prantl als Feuerbachianer bezeichnet und findet es noch widersprechender, daß sie ihn überdies auf ein und derselben Seite auch

zum Hegelianer stempelt. Soviel hätte doch bereits der Vertheidiger aus S. 21 der Festrede lernen können, daß Feuerbach auf Hegel, Prantl auf beiden der genannten Philosophen basirt.

Unwahr wird der Entgegner, wo er sagt: „Der Grund jenes irrthümlichen Zusammenwerfens von zwei so disparaten Principien wie Feuerbachs und Prantls liegt in der engen Anschauungsweise der Gegenschrift: weil sie die Systeme weder historisch, in ihrer organischen Entwicklung, auffaßt, noch bei ihrer Vergleichung ihre eigenen Principien, ihr spezifisches Wesen als Maßstab gebraucht, sondern vielmehr sie nur nach ihrem Verhältniß zu einem Dritten, ihnen Aeußerlichen, vergleichungsweise Zufälligen, nämlich zu der positiven Religion betrachtet, u. s. w." (S. 5.)

Wie wir bereits anführten, zerfällt die Gegenschrift in drei Theile: im ersten betrachtet sie den Anthropologismus historisch in Bezug auf die Grundfrage, auf den Idealismus und Realismus; im zweiten nach seinen inneren Verhältnissen und im dritten in Bezug auf die Religion. Die Entgegnung hat selbst in ihrem Plane Maaß genommen an der Gegenschrift und doch tritt sie mit einer Behauptung wie der obigen hervor. Dieses Gebahren richtet sich selbst und bedarf des Weiteren nicht: denn nur der Irrthum ist es, der bekämpft zu werden verdient; was darüber hinausliegt, hat kein Anrecht auf Beachtung.

„Im vorliegenden Fall" heißt es auf S. 5 und 6 der Entg., „ist die Aehnlichkeit nicht einmal eine wirkliche, sie liegt nur im Wortlaute. Die Gegenschrift citirt aus Feuerbach (pag 18) ..., „das göttliche Wesen ist nichts Anderes als das menschliche Wesen ..... d. h. angeschaut als vom Menschen unterschiednes, eigenes Wesen" und fährt dann fort: „Der Feuerbachische Gott ist also der Allgemein-Begriff Mensch, d. h. der Mensch sub specie aeterni betrachtet, womit der Prantlsche Gott, der von aller Bestimmtheit enthobene Begriff, wesentlich zusammenfällt." Es ist aber der Gott oder das Absolute Prantls ein Anderes: er definirt es (Bedeutung der Logik p. 123): Das Absolute ist die absolute Synthesis, insofern es der absolute Inhalt und das absolute und adäquate Wissen desselben ist; hiedurch ist das Absolute Geist" d. h. Gott ist für Prantl die bewußte Identität von Geist und Natur. Ein schär-

ferer Gegenſatz als dieſer dialektiſche Begriff zu dem materialiſtiſchen Monismus Feuerbachs iſt gar nicht denkbar, ꝛc."

Es ſei erlaubt, die betreffende Stelle der Gegenſchrift vollſtändig zu citiren: „Da nun ferner hier der Feſtredner einem nicht mehr endlichen und beſtimmten Denken, ſondern einem ſogenannten ewigen und unbeſtimmten, d. h. dem Nihilismus huldigt, ſo widerſpricht er ſich ſelbſt, da er ja auch den Empirismus zu Recht beſtehen laſſen will. Verbindet er aber beides zuſammen, ſo bildet er nur den Widerſpruch in concreter Weiſe aus. Sonach zerfällt dieſer Pſeudoanthropologismus in ſich ſelbſt, und er entſpricht ganz dem Feuerbach'ſchen, nur mit dem Unterſchiede, daß Feuerbach bereits einen Theil als widerſprechend erkannt hat. Feuerbach lehrt aber (Weſen des Chriſtenthums, Leipzig 1841, S. 20.): „Die Religion, wenigſtens die chriſtliche, iſt das Verhalten des Menſchen zu ſich ſelbſt, oder richtiger: zu ſeinem (und zwar ſubjectiven) Weſen, aber das Verhalten zu ſeinem Weſen als zu einem anderen Weſen. Das göttliche Weſen iſt nichts anderes als das menſchliche Weſen, oder beſſer: das Weſen des Menſchen gereinigt, befreit von den Schranken des individuellen Menſchen, verobjectivirt, d. h. angeſchaut und verehrt als ein anderes von ihm unterſchiedenes, eigenes Weſen, — alle Beſtimmungen des göttlichen Weſens ſind darum menſchliche Beſtimmungen." Der Feuerbach'ſche Gott iſt alſo der Allgemeinbegriff Menſch, d. h. der Menſch sub specie aeterni betrachtet, womit der Prantl'ſche Gott, der von aller Beſtimmtheit enthobene Begriff, zuſammen fällt."

Dieſe letztere Folgerung geht aus einigen Stellen der Feſtrede klar hervor: S. 36: „Dies iſt der wahre Anthropologismus, welcher, während er ſich deſſen bewußt iſt, daß alles Erkennen des Menſchen ein ſubjectives iſt, in dieſer Subjectivität nicht blos die Schranke und Begränztheit, ſondern zugleich untrennbar die einwohnende Kraft des Idealiſirens erkennt, ſowie umgekehrt dieſe hohe Würde nicht als die des abſoluten Geiſtes, ſondern zugleich als nur beſchränkte erkennt." Demnach iſt es der Trieb zum Idealiſiren, welcher den Menſchen über die Begränztheit erhebt, was nichts anderes heißt, als zur Unbegränztheit hinüberführt. Ferner leſen wir auf derſelben Seite: „Sowie der Planet im Sonnenſyſtem und das

einzelne Sonnensystem im Universum seinen totalen, existenten Zweck hat, so muß der Mensch als vernünftiges thätiges Wesen in der absoluten Vernunft, d. h. in Gott sich bezwecken." Der Planet ist jedenfalls integrirender Theil des Sonnensystems, als solcher hat er seinen Zweck in demselben; wenn nun der Mensch sich ebenso in Gott bezweckt, so ist er Theil Gottes; Gott hingegen die Summe der Theile, das Ganze. Auch heißt es noch: „daß die Menschheit es ist, welche denkt, und daß nirgend anders woher statt ihrer gedacht werden kann, und daß jener ideale Impuls nur menschlich zeitlich-räumlich, nämlich beschränkt erscheinen kann." Da allein die Menschheit denkt und diese in der Zeiträumlichkeit erscheint, nie in der Totalität vorhanden ist, so wird auch der Prantl'sche Gott nie ein vollendeter, absoluter sein; die „absolute Syntheſis" ist daher in der Festrede ein bereits überwundener Standpunkt und die aus der Bedeutung der Logik vom Entgegner angeführte Stelle hat kein Recht mehr in Bezug auf das, was sich aus der Festrede ergiebt. Freilich weiß man nicht, welches die eigentliche Ansicht eines Autors ist, wenn er im raschen Fortschritt begriffen deren mehrere aufstellt, die sich geradezu widersprechen; aber der Entgegner, welcher nach Seite 1 seiner Schrift die Prantl'sche Unbefangenheit seines Lehrers anstrebt, folgt mit großer Sorgsamkeit und Virtuosität dessen Beispiele und bringt oft binnen wenig Zeilen dergleichen Gegensätze, wie wir im dialektischen Gebiete bis zum Ueberdruß werden nachzuweisen haben.

Zuletzt bemerkt die Entgegnung in dieser Angelegenheit: „die Gegenschrift bekämpft (p. 21 — 26) jene dialektische Begriffs-Hypostatisirung, womit Prantl seinen Gottesbegriff entwickle und bekennt dann doch wieder den Prantlischen und Feuerbachischen als identisch: da doch der Dialekticismus die Principien Feuerbachs ausschließen muß." — Wenn unser Gegner im Beweisen so viele Gewandtheit hätte, als im Behaupten, wäre es ein vergebliches Unternehmen, ihn zu widerlegen; so jedoch eignet ihm allein die letztere und hier z. B. genügt die Mittheilung, daß eine Philosophie ohne Dialektik nicht bestehen kann, also auch nicht die Feuerbachische; das Nähere findet er auf S. 26 der von ihm verfaßten Entgegnung.

Es frägt sich nun, ob denn die historische Würdigung Prantls

in der Gegenschrift in einer genügenden Weise geschehen sei, und hierüber spricht der Apologet seine Meinung dahin aus, S. 4: „wenn der Standpunkt Prantls bestimmt werden soll, so reicht der historische Rückblick immer nur bis auf Kant, berührt dann nur in der Fortentwicklung seit diesem drei Hauptsysteme vorübergehend, nämlich Fichte, Schelling und Hegel und begnügt sich, alle nachhegelischen Denker als „Ableger und zerschlagene Stücke des Hegelismus zu bezeichnen. Dabei wird ..... als offener Feind der Religion Ludwig Feuerbach hervorgehoben und Prantl sofort als dessen Anhänger oder Modificator bestimmt, ... Damit ist die historische Würdigung geschlossen.“

Ist Prantl wirklich, wie zum Theil schon bewiesen wurde, Anhänger Hegels und Feuerbachs, dann reicht es offenbar hin, wenn der Kritiker nur bis auf diese zurückgeht, insbesondere nach der Ansicht des Prantl'schen Historismus, demzufolge ein nachfolgendes System alle vorangegangenen in sich schließt, und jedes Eingehen auf die Systeme Anderer erscheint, wenn nicht als überflüssig, so doch wenigstens nicht als nothwendig und erforderlich. Ueberdies, welch' endlose und darum lächerliche Mühe wäre es, die Philosophen aller Zeiten und Nationen zu Hülfe zu rufen, um den in seiner jetzigen Gestalt nebst Zubehör 42 Druckseiten umfassenden Anthropologismus Prantls vergleichend zu bestimmen und aus allen vorhandenen Systemen herauszuconstruiren? Abgesehen von der gänzlichen Unmöglichkeit dieser Arbeit, wäre aller Wahrscheinlichkeit nach das Andenken an das anno 1852 auftauchende Prantl'sche Philosophem bedeutend erloschen, ehe sie auch nur in entfernt annähernder Weise könnte zum Abschluß gebracht werden. Die Anklage des Vertheidigers ist aber auch noch darum um so weniger begründet, als der Kritiker S. 24 und 25 seiner Schrift auch auf Descartes, Leibnitz, Jacob Böhme und Baco von Verulam zurückgeht, und nebenbei auch auf Locke und Hume verweist; indem er ferner S. 2 die doppelte Richtung der Zeitphilosophie betrachtet und im allgemeinen Umriß auch das Verhältniß Prantls zu dieser angibt.

Was die Entgegnung noch ferner in ihrem historischen Theile bespricht, kann nicht als Entgegnung gelten, sondern ist ein Ver-

ſuch, den Prantl'ſchen Anthropologismus in der antiken, mittelalterlichen und neueren Philoſophie als angebahnt nachzuweiſen, ſo daß z. B. auch der heilige Auguſtinus als Vorgänger Prantls ſich nicht übel ausnimmt. Das Ganze beruht jedoch auf Anſichten und iſt nirgends durch Citate geſtützt. Dieſem gemüthlichen Erguſſe über Geſchichte der Philoſophie könnten wir nun zwar mit einem ebenſolchen gegenübertreten; aber dieß wäre eine ebenſo unnütz verwandte Mühe, als die des Apologeten. Dafür, daß er wenigſtens noch berührungsweiſe eine Zurechtweiſung erfahre, ſei die Hoffnung ausgeſprochen:

„Vielleicht iſt es der Nachwelt vorbehalten,
Daß ſie den Ton in Harmonien flicht!"
(Mädler, populäre Aſtronomie.) *)

Obgleich die Widerlegung ſchon gezeigt hat, daß der Hiſtorismus Prantls weder theoretiſche Begründung gefunden hat, noch überhaupt zu finden vermag, ſo dürfte es doch nicht unintereſſant ſein, zu erfahren, wie der neue Anthropologismus ſelbſt über ſeine Methode ſich ausſpricht und wie er dieſelbe anwendet. Wir ſchreiten nunmehr zur Unterſuchung dieſes Gegenſtandes und gehen zur Feſtrede ſelbſt über. Der Feſtredner hat zwar nirgends eine genaue Definition ſeines Hiſtorismus abgegeben; aber es läßt ſich dieſer mit Sicherheit aus mehreren Stellen erſchließen und ſtellt ſich dar als:

> diejenige Conſtruction eines philoſophiſchen Syſtemes, welche die durch andere Syſteme hervorgetretenen heterogenen Gegenſätze als nothwendig und jeglichen in ſeiner einſeitigen Wahrheit erfaßt und dadurch, daß ein neues Princip gegeben wird, welches die Gegenſätze abſorbirt, d. h. weit genug iſt, dieſelben in ſich aufzunehmen, angeblich prometheiſch verſöhnt.

*) Der Verfaſſer hätte eigentlich hier mit Gewißheit und nicht von der Nachwelt, ſondern von der Mitwelt ſprechen ſollen; denn ſein Freund Johannes Huber arbeitete bereits, und zwar von einem allgemeinen Geſichtspunkte aus, an einer Schrift ſowohl gegen den Apologeten, als insbeſondere über Prantls Anthropologismus; als ohne Wiſſen hiervon der Verfaſſer die obigen Worte im Concepte niederſchrieb.

Zu dieser Ansicht über den Prantl'schen Historismus gelangt man, wenn man folgende Stellen der Festrede der Betrachtung unterzieht:

1) „Der wahre volle durchgeführte und dialektisch entwickelte Anthropologismus nun scheint für die Zukunft zu dieser Aufgabe berechtigt und befähigt zu sein; er wird auch der wahre Historismus sein im Gegensatze gegen den umgestülpten *) epimetheischen Historismus der Hegelischen Dialektik." (S. 28). Princip des Anthropologismus aber ist: „Allerdings das unmittelbare, unvermittelte Beisammensein des Idealen und Realen, des Subjectiven und Objectiven im menschlichen Wesen." (S. 33).

2) Muß angegeben werden: „wie die Philosophie zu Etwas gelange, was nun ihr Product und Eigenthum sein kann, so ist dies die lebendige Continuität jenes Beisammenseins der höchsten Gegensätze selbst, welche bei dem Menschen als Selbstreflexion erscheint und in dem absoluten Wesen als die schöpferische Kraft gedacht wird, in beiden aber diejenige ist, welche auf jeder ihrer Stufen absetzt und zur Erscheinung bringt." (S. 35).

3) „Krieg entsteht durch Ueberschreitung des wesentlichen Gebietes, durch Verletzung dessen, was in der Platonischen Philosophie die Gerechtigkeit ist. Allerdings ob nicht gerade durch die Continuität des Zusammenhanges (sic) alle Momente sich berühren und hierdurch an den Confinien Streit entstehen müsse, ist eine andere Frage, die der wahre Anthropologismus sogar für die ganze Existenzdauer des Menschengeschlechtes direct bejahen muß — der ewige Friede ist das transcendente Jenseits; — und insofern sprechen wir gern mit Heraklit: „der Krieg ist der Vater der Dinge," aber die ideale Continuität selbst ist es, welche die Gegensätze, wenn auch im Kampfe, stets vermittelt, und neben dem Kriege ist in der jedesmal erreichten Freiheitsstufe der höhere, edlere Friede der Idee." (S. 41).

4) „Demnach, wenn Jemand der Ueberzeugung ist, daß der

*) Weil Hegel bereits vor Prantl einen Historismus hatte, wird wohl jedenfalls der Prantl'sche der umgestülpte sein. „Es kommt darauf an, wer das erste Wort hat."

französisch-englische Empirismus und Sensualismus, daß die Hegel'sche Dialektik, daß Feuerbachs Anthropologismus, daß eine sich confessionell bezeichnende Philosophie, daß diese alle Einseitigkeiten und Auswüchse sind, ... —

wenn, sage ich, dies zur Ueberzeugung geworden ist, so darf man weder glauben, durch Ignoriren oder Verwünschungen etwas zu bewirken, noch auch bloß polemisch Specielles durch Specielles widerlegen, da sonst eine Tendenz-Philosophie erwächst, welche ebenso verwerflich sein dürfte als Tendenz-Romane, sondern es muß ein allgemeineres, völleres Princip gegeben werden, welches durch seine innere Allgemeinheit alle Einzelnheit und jedes Extrem, gegen welches Polemik geboten ist, von selbst absorbirt." (S. 8 und 9).

Trotz des eingelegten Protestes ist der Prantl'sche Historismus vollständigst der Hegelische, wie sich aus der Vergleichung folgender, dem 15. Bande der Hegelischen Werke oder dem 3ten seiner Geschichte der Philosophie, S. 690 entnommenen, Stelle ergibt: „Das allgemeine Resultat der Geschichte der Philosophie ist: 1) daß zu aller Zeit nur Eine Philosophie gewesen ist, deren gleichzeitige Differenzen die nothwendigen Seiten des Einen Princips ausmachen; 2) daß die Folge der philosophischen Systeme keine zufällige, sondern die nothwendige Stufenfolge der Entwickelung dieser Wissenschaft darstellt; 3) daß die letzte Philosophie einer Zeit das Resultat dieser Entwickelung und die Wahrheit in der höchsten Gestalt ist, die sich das Selbstbewußtsein des Geistes über sich gibt. Die letzte Philosophie enthält daher die vorhergehenden, faßt alle Stufen in sich, ist Produkt und Resultat aller vorhergehenden."

Prantl erkennt in den widersprechendsten Gegensätzen, deren Vermittelung er anstrebt, dennoch eine „ideale Continuität des Zusammenhanges" oder einfacher: einen ganz ununterbrochenen Zusammenhang, so daß die Gegensätze, wie bei Hegel, nur als Differenzen erscheinen, als Extreme eines Principes, welches zu aller Zeit die Grundlage Einer Philosophie bildete. Dieses Princip eben glaubt der Festredner in dem „wahren Anthropologismus" zu finden. Es berühren sich nach ihm alle Momente, so daß nur

an den Berührungspunkten, an den Confinien, ein fortwährender Streit besteht, der jedoch stets wieder zu einem höheren Frieden der Idee führt. Es dürfte freilich schwer halten, sich diesen Kampf deutlich vorzustellen, der ebensowohl fortwährender Kampf, wie continuirlicher Act des Friedensschlusses ist, indeß leidet hierdurch die Festrede noch keine Beeinträchtigung ihrer inneren Harmonie; denn der blaue Duft ist es ja auch, welcher den Reiz einer italienischen Sommerlandschaft wunderbar erhöht.

Die Verschiedenheit der philosophischen Systeme ist das Produkt jener lebendigen Continuität, die auf jeder ihrer Stufen absetzt und zur Erscheinung bringt; so finden wir unter Nr. 2, sowohl bei Prantl wie auch bei Hegel, die Nothwendigkeit einer großen Mannigfaltigkeit der in der Zeit sich entwickelnden Philosophie erklärt. Merkwürdig ist noch die Uebereinstimmung, welche sich zwischen dem dritten Hegelischen Resultate und den Anforderungen erweist, die Prantl an seinen Anthropologismus stellt. Derselbe soll nämlich ebenfalls, wie die vollendete Philosophie, alle früheren Resultate und Produkte durch sein völleres Princip in sich schließen, und zugleich die extremen Spitzen absorbiren, „er soll (nach S. 9 der Festrede) in die tiefsten Ursachen der Spaltungen eingehen, welche, da die Philosophie als solche eine Menschenthat, eine Errungenschaft des Menschengeschlechtes ist, anthropologisch in der Doppeltheit des Menschen begründet sein muß;“ d. h. nahezu: „er soll die Wahrheit in der höchsten Gestalt sein, die sich das Selbstbewußtsein des Geistes über sich gibt.“

Obgleich sich der Historismus bei beiden der genannten Philosophen als wesentlich gleich erweist, so hätte dennoch eine Abweichung bei dem Festredner sich geltend machen können, wenn er in praxi bei der angestrebten Versöhnung des Idealismus und Realismus nicht epimetheisch, sondern prometheisch verfahren wäre. Dieses soll sich uns nunmehr zeigen.

Sobald verschiedene Systeme im Widerspruche gegen einander stehen, so läßt sich offenbar durch ihre Verbindung keine Versöhnung erzielen; denn ein System schließt das andere aus; die künstliche Verbindung ist in einem solchen Falle eine rein epimetheische, welche den exclusiven Geist nur condensirt darstellt. Wenn sich

aber erweist, daß die Gestalten sich nicht ausschließen, und allein durch einseitige Consequenzen, durch gewisse divergirende Richtungen u. dergl. sich Ungleichheiten und scheinbare Gegensätze in denselben ergeben, so wird durch die Synthese dieser Systeme ein tieferbegründetes, möglicherweise allseitig wahres Princip in prometheischer Form gewonnen. Das gewonnene Princip darf demnach für die Vereinigung der Gegensätze als maßgeblich betrachtet werden. Indem rantl auf die tiefste Spaltung einzugehen vermeint, gelangt er zu dem Resultate, daß diese in der Natur des gespaltenen Menschen, oder nach seinem Ausdrucke, in der Doppeltheit des Menschen begründet sei. Diesem Principe wird vom Festredner (S. 28) noch eine sehr hohe Bedeutung zuerkannt: „Kurz dieser ganze Anthropologismus an der Gränzscheide des vorigen und jetzigen Jahrhunderts ging selbst wieder zwiespältig auseinander, und es erwuchsen neue Einseitigkeiten bis zu dem Grade der Zerrüttung der jüngsten Zeit, und wenn der Verlauf der deutschen Philosophie nicht in den Extremen ertrinken soll, scheint es höchste Zeit zu sein, daß ein tief allseitiges Princip neuerdings befruchtend wirke Der wahre volle durchgeführte Anthropologismus nun scheint für die Zukunft zu dieser Aufgabe berufen und befähigt zu sein, ꝛc." Zwar soll Ideales und Reales im Menschen unmittelbar und unvermittelt beisammen sein, aber doch auch nicht; wenigstens lesen wir S. 29: „Aufgabe einer solchen Philosophie" — (nämlich einer solchen, die auf der von Dr. Prantl gegebenen Basis aufgeführt wird) — „wird es sein, die zwei Momente (Idealismus und Realismus), welche zu den principiellen Einseitigkeiten führte, jedes in seiner wesentlichen Berechtigung und Begränzung durch das andere aufzuweisen, nicht aber, um sie nach dem gewöhnlichen Ausspruche, daß der Mensch zweien Welten angehöre, parallel neben einander bestehen zu lassen, sondern um die grundwesentliche Durchdringung derselben als Realpotenz aller Wissenschaft ohne Ausnahme zum Principe zu machen und von Anfang bis zu Ende in der ganzen Breite nachzuweisen, so daß jene sogenannten zwei Welten dem Menschen angehören, insofern er seiner Welt ganz angehört."

Wir erlauben uns dem Ganzen in Kürze beizufügen: Der

Idealismus und Realismus gehören nur dem Geiſte und zwar deſſen intellectualer Seite an. Sie gründen nicht in der Doppelheit der menſchlichen Natur; denn beide ſind zu Syſtemen ausgebildete Auffaſſungsweiſen oder Anſichten über ein Object und daher mit demſelben nicht identiſch. Idealismus und Realismus beziehen ſich demgemäß auf jedes Object und können nicht in der Verſchiedenheit der Objecte ihren Grund haben; aber ebenſowenig in einem in ſich verſchiedenen Subjecte; denn der Dualismus zweier Erkenntnißſubjecte hebt im Grunde die Einheit der Erkenntniß auf. Die genannten Syſteme — als ſolche werden ſie auch von der Feſtrede zugegeben — bieten ſomit Principien, nach denen die Objecte von einem und demſelben Erkenntnißprincipe, dem Geiſte, erforſcht werden. Demnach identificirt die Anſicht, wonach ſie in der Doppelheit der menſchlichen Natur gründen, das Conſtructionsprincip mit dem conſtruirenden Subjecte und dem zu conſtruirenden Objecte. *)

*) Die Entgegnung macht am Schluſſe ihres hiſtoriſchen Verſuches noch auf einen Hauptirrthum der Gegenſchrift aufmerkſam, indem ſie ihr beilegt, daß ſie den Realismus des Mittelalters und der Neuzeit identificire und eine angeführte Stelle läßt dies wirklich ſo erſcheinen. Wenn man jedoch die Gegenſchrift im Zuſammenhange vor ſich hat, ſo ſieht man leicht, daß in der bezeichneten Stelle (S. 4 der Gegenſchrift) unter dem Realismus der Neuzeit der Idealrealismus derſelben verſtanden ſei und nicht der Realismus, welcher mit Materialismus identiſch iſt; es wird ſogar ſchon auf der nächſten Seite jener mit ſeinen unabgekürzten Namen benannt und nur die kurzſichtige Auffaſſung des Entgegners läßt einen Irrthum zu. Es iſt nämlich ein Unterſchied in der Betrachtung, wie ſich das Allgemeine zum Beſonderen verhält, darin, ob man das Allgemeine ſchon an ſich, oder nur im Beſonderen als real annimmt, ſo daß im letzteren Falle ſich das Allgemeine und das Beſondere, ſofern ſie als intellectuale Formen betrachtet werden, mittelbar und unmittelbar auf das Reale beziehen, oder inhaltlich gefaßt, real ſind. Im Mittelalter nun faßte man dieſes Verhältniß irrig auf, indem man das Allgemeine nach dem Vorgange des Ariſtoteles mit dem Beſonderen ſich real verbunden dachte. So hatte man eine doppelte Realität und es beſtand in dem auf das Allgemeine ſich gründenden Realismus neben dem Individual-Realen auch das

Selbst der schiffbrüchigste Philosoph möchte wohl von diesem Rettungsanker noch keinen Gebrauch machen und dem Kritiker darf es keineswegs zum Vorwurf gereichen, wenn er sich zu derartigen Principien nicht bekennt, sondern dieselben vielmehr mit destruirender Gewalt angreift; — es erscheint dieses nicht als eine Entäußerung des wahren, sondern des falschen Historismus! Der Verband von Widersprüchen erzeugt durchaus nur neuen Widerspruch, oder gibt vielmehr den alten in etwas anderer Form zurück, wie dies der vorliegende Fall beweist. Darum haben wir ein Recht, den Prantl'schen Historismus als den falschen zu bezeichnen, weil er, anstatt die vorhergehende Geschichte der Philosophie, auf die Grundfragen der Speculation prometheisch eingehend, in Wahrheit zu würdigen, allein zur Fortpflanzung des Widerspruches das Seine beiträgt.

Zweiter Abschnitt.

Ueber den wahren und falschen Dialekticismus.

Das Mittelglied im Ternare des apologetischen Grundgedankens zeigt dieselben Eigenschaften, welche bereits das erste so empfehlend zur Widerlegung ausstatteten, in einem nicht minder hohen Grade. Es ist darin die Behauptung ausgesprochen: der Verfasser der Gegenschrift negire den Dialekticismus als logisches und ontologisches Princip, betrachte deßhalb Prantls System a priori als Selbstwiderspruch und folglich sei es ihm nicht möglich, dasselbe in seinem inneren Wesen wissenschaftlich zu würdigen. Diese Behauptung wäre keineswegs zu verachten, dürfte ihre Wahr-

---

Allgemein-Reale als selbstig. Dagegen behaupten die meisten Systeme der Neuzeit, das Ideale, d. h. das Allgemeine in ihrem Sinne, habe an sich Realität, sei allein real, so daß die individuale Realität zu Grunde geht. Dieses nun ist der Idealrealismus der neueren, insbesondere Schelling'schen Philosophie, mit welchem der Realismus des Mittelalters in gewisser Beziehung als ähnlich dargestellt, nicht aber identificirt wird, wie der Vertheidiger will.

heit nicht beanstandet werden und hätte die Entgegnung nicht versäumt, einen gültigen Beweis zu führen; so aber sehen wir uns in die Nothwendigkeit versetzt, darzulegen, daß der Kritiker den Dialekticismus nicht negirt, sondern ihn vielmehr in seiner Wahrheit fordert, wobei er sich nur den Verstoß zu Schulden kommen läßt, zwischen „wahr und falsch“ streng zu unterscheiden und den falschen Dialekticismus schon in der Quelle anzugreifen, aus welcher ihn Prantl schöpfte, d. h. bei Hegel. Die Brille der Subjectivität, welche nach S. 7 den Entgegnung die menschliche Persönlichkeit niemals ablegen kann, scheint uns doch bei dem Vertheidiger von recht eigenthümlichem Schliffe, wenn er aus den drei Stellen, die er der Gegenschrift entlehnt, „in prägnanten Ausdrücken“ herausliest: „Dialekticismus = Selbstwiderspruch und Absurdismus.“ (S. 25). Die Stellen lauten:

pag. 2. „Hegel gebührt jedenfalls das — wenn auch sehr „zweideutige — Verdienst, daß er den Geist, wie er in der „Philosophie seit Descartes und Kant mehr verhüllt war, in „leibhafter Gestalt hervortreten ließ und den Widerspruch und „die Negation zum Princip und zur Methode der Speculation „erhob. Hätte er eingesehen, daß dieses Beginnen, wie der „Skepticismus sich selbst zerstört, so hätte er seine Philoso„phie selbst für widersinnig und unvernünftig halten müssen.“

pag. 3. „Ist eine Doppelheit da, so besteht keine Vermit„telung, und wir sehen uns bei einem Widerspruch ange„langen ..... Mehr als Widerspruch dürfen wir in „einer sich so nennenden Speculation, die sich auf den Wi„derspruch gründet, nicht verlangen.“

pag. 6. „Es ist also der zum Princip erhobene Wider„spruch, wovon der Festredner ausging, da er den Idealis„mus und Realismus durch den Anthropologismus versöhnen „wollte.“,

Ein partheiloses und insofern unbewaffnetes Auge vermag in diesen Worten wahrlich keinen anderen Sinn zu entdecken, als den: daß Widerspruch und Negation niemals zur Methode erhoben werden dürfen, und daß, wo dieser Fall eintritt, gleichviel ob bei Hegel oder bei Prantl, dies ein widersinniges und unvernünftiges

Beginnen sei, welches sich selbst zerstören muß. Allerdings protestirt der Kritiker hiermit zugleich gegen jene Richtung der nachhegelischen Philosophie, die seither noch die meisten Vertreter gefunden hat und nach dem Vorgange des Meisters den Widerspruch an die Spitze stellt. — Doch, warum sollte er nicht? Ist es ja die Wahrheit allein, die ihren Gegner beschämt und dem Einflusse der Zeit durch alle Jahrhunderte zu widerstehen vermag; daher sind philosophische Systeme, je weniger Wahrheit sie enthielten, desto eher der Vergessenheit anheim gefallen. Auch für die Hegelische Philosophie scheint bereits die Zeit ihrer Blüthe und ihres Triumphes vorüber und allseitig erheben sich die Stimmen zu ihrer Bekämpfung, um sie aus dem Tempel der Wissenschaft, der ein Tempel der Wahrheit ist, zu vertreiben. Wie hätte sie auch noch länger ein Recht sich in demselben zu halten, da sie, statt anzubeten, frech ihre Lästerzunge erhebt: „Das Wahre ist der bachantische Taumel, an dem kein Glied nicht trunken ist, und weil jedes, indem es sich absondert, ebenso unmittelbar sich auflöst — ist er ebenso die durchsichtige und einfache Ruhe.“ Hegels Phänomenologie, Vorrede, S. 37. Das heißt nach Laute, Religionsphilosophie Th. 2, Vorrede S. XIII: „man sei unsinnig, widerspruchsvoll, haltungslos, gewaltthätig, ränkesüchtig, lügenhaft, wie man wolle und könne, und betrachte eine solche Unvernunft und Lasterhaftigkeit im Wechsel der Vorgänge und Zustände des Einzelnen und der Gemeinschaften als die wahrhaft absolute Vernunft, als Realität und Freiheit des Lebens und der Geschichte: so steht man auf der Höhe modernphilosophischer Indifferenz und Einheit, von welcher herab alle Anliegen der Menschheit für nicht Mehr und nichts Besseres, denn als zufällige Spiele der Begierden und Leidenschaften, oder auch der Laune, des Witzes und der losen Plauderei zu nehmen seien.“ Vergl. „Der verderbliche Einfluß der Hegel'schen Philosophie,“ vom Verfasser des Antibarbarus logicus, S. 16.

Wir sind weit entfernt, der Persönlichkeit unterzuschieben, was die Methode verschuldet; aber wir halten uns auch für verpflichtet, gegen dieselbe aufzutreten, sobald sie zu verderblichen Consequenzen führt, und uns die Mittel gegeben sind, sie in den

Principien bereits als irrig aufzuweisen; denn derjenige, welchem wir zur Einsicht seines Irrthumes verhelfen, hat dadurch schon den ersten Schritt zur positiven Erkenntniß gethan und der Astronom Herschel sagt in dieser Beziehung: „Wir erlernen eine Wissenschaft, indem wir uns falscher Vorurtheile, die wir über deren Objecte hegen, entäußern.“ *)

Ist denn aber der Widerspruch unläugbar Princip in der Hegel'schen Methode? Hierauf antwortet uns J. H. Fichte, Grundzüge zum Systeme der Philosophie II. Bd. S. 29: „Das Forttreibende ist der in jedem Momente aufgewiesene Widerspruch, wodurch die ganze Begriffsverknüpfung den Charakter der Nothwendigkeit erhält. Dies ist das Wesen der negativen Dialektik. Diese methodische Seite, die negative Seite hat Hegel besonders herausgehoben und mit energischer Meisterschaft behandelt: ihre Seele ist der Widerspruch.“ Wohin die Philosophie getrieben wurde durch diesen Widerspruch, dadurch, daß ihr ein gesundes Princip fehlte, hat uns bereits Prantl gesagt, indem nach seiner Ansicht die deutsche Philosophie dem Ertrinken nahe ist. Obwohl noch bei gar vielen Philosophen eine derartige Todesgefahr nicht zu befürchten ist, müssen wir doch bei Betrachtung der Hauptrichtung dem Ausspruche Prantls beistimmen und uns nur dagegen verwahren, seinen Anthropologismus als das Heil der Wissenschaft anzuerkennen. Es sei sogar gestattet, einige Beispiele anzuführen zum Zeugniß, wie weit die Verirrung gediehen ist. Strauß sagt in seinen Streitschriften, Band III. Seite 23: „Der Satz verum est, quia absurdum est, hat auch in der Philosophie seine Stelle. Auch sie führt auf einen Punkt, wo die Verstandesbestimmungen, die in ihrer Einseitigkeit sich ausschließen, zusammengefaßt, der Widerspruch nicht vermieden, sondern aufgenommen und überwunden werden muß. Es ist dies der Uebergang vom abstracten zum concreten Denken: Daß Gott Eins mit der Welt ist, und doch in der höheren Nothwendigkeit der Weltentwickelung begriffen; daß das Böse an sich das Gute

*) Mit letzteren Worten eröffnete Prof. Lamont seine Vorlesungen über praktische Astronomie.

ist, und doch das Widerspiel davon: das sind auch absurda für den Verstand, der hier nur von einem Entweder, Oder weiß, und können nur von dem höheren Standpunkte eines philosophisch Wiedergeborenen begriffen werden.“ Einen noch trefflicheren Beleg bietet Ludwig Feuerbach, sämmtliche Werke, Band I. S. IX.: „Die wahre Philosophie ist die Negation der Philosophie, ist keine Philosophie.“

Nach solchen Resultaten finden wir es wohl erklärlich, daß Prantl ein neues System zu gründen sucht, welches an derartigen Auswüchsen nicht laborire; sein Streben würde sogar die vollste Anerkennung verdienen, wenn er seinem Vorsatze (S. 8 der Festrede) nachkäme: „nicht nach Art der schlechten Aerzte, welche nur die Symptome kuriren, die Leiden durch bloße Einzelnheiten oder specielle Prophylaxis paralysiren zu wollen, sondern es zu versuchen, ein tieferes, reicheres Princip nach allen Seiten wirken zu lassen, im Vertrauen darauf, daß es wirken werde.“ Dies ist es ja eben, was der Kritiker fordert, wenn er sagt (S. 1 der Gegenschrift): „Und in der That sollte es das erste Postulat für eine Philosophie sein, will man die Widersprüche nicht noch mit neuen vermehren, sich im dialektischen Gebiete Rechenschaft und Klarheit zu verschaffen, die geschichtlich gewordenen Versuche und Fragen der Philosophie in ihrem Principe zu würdigen, um endlich etwas Dauerndes zu erzeugen.“ Solche Stellen aber kennt der Verfasser der Entgegnung nicht, sondern er behauptet frisch darauf los: der Kritiker negire den Dialekticismus; wahrscheinlich in dem sehr übel angebrachten Vertrauen, daß seine Behauptung ohne Weiteres wirken werde. — Statt den unzerstückten Menschen zu nehmen, wie Prantl es vorhat, dann aber in ihm das einheitliche Wesen und Erkennen zu constatiren, auf die Grundformen des Erkennens einzugehen, und so eine principiale Lösung der Grundprobleme der Philosophie zu versuchen, nimmt er die Synthese von Idealismus und Realismus auf und sucht diese sogar in einer Doppeltheit des Menschen, insofern derselbe aus Geist und Leib besteht, zu begründen. Wir haben bereits im historischen Theile den Grundirrthum dieser Ansicht gezeigt und die Gegenschrift hat diese Aufgabe schon vor uns mit

einer Schärfe vollbracht, welcher keine Entgegnung anzukommen vermag und es darum lieber nicht erst versucht.

Wenn nun Prantl von der Zukunft erwartet, daß sie sein völleres Princip dialektisch durchführen werde, — denn dies bezeichnet er als die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie, — so bedarf es der Erläuterung, was unter Dialekticismus zu verstehen sei. Zwar kommt uns hier der Vertheidiger mit großer Bereitwilligkeit entgegen und construirt und definirt eine Art von sogenanntem Dialekticismus; dies ist aber eine Abart und wenigstens im ganzen Verlaufe nicht der „Prantl'sche oder eigentlich Hegel'sche Dialekticismus," wofür er ihn in Ermangelung eines hinlänglichen Verständnisses seines Lehrers und etwelcher Bekanntschaft mit Hegel ausgibt. Doch wollen wir ihn zunächst auf dem Gedankengange begleiten, den er einschlägt, um uns seine Compilation plausibel zu machen.

Von vorn herein verwechselt der Apologet, daß es Unterschiede gibt, welche der Verstand, als in der Realität bereits gegeben, nur erfaßt und solche, die er selbst an den Denkobjecten setzt, ohne daß sie der Realität eignen. Nach der Entgegnung sind die Unterschiede, welche der Verstand macht nur diejenigen, welche sich in der Welt der Erscheinung finden und umgekehrt; daher sagt sie S. 27: „Es ist ein Irrthum, diese Zweiheit nur der äußeren Welt, nicht auch dem Verstande des Menschen zuschreiben zu wollen; denn es ist ja gerade dieser Verstand, welcher die Unterschiede macht: aber ebenso ist es irrthümlich, die Zweiheit nur in der subjectiven Beschaffenheit des menschlichen Erkenntnißvermögens, nicht objectiv in der Erscheinungswelt anzuerkennen:" und gleich darauf vermischt sie wirklich die idealen, nur im Verstande beruhenden Unterschiede mit den real erfaßten: „Der Unterschied nun erscheint, je von verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, bald als Zweiheit von Geist und Natur, bald als die von Form und Inhalt, von Innerem und Aeußeren." Geist und Natur ist ein realer Unterschied, ebenso Inneres und Aeußeres, jedoch kommt es bei diesem schon mehr auf die Auffassungsweise an, Inhalt und Form aber ein idealer. Der Inhalt und die Form sind nur verschiedene Begriffe für den Verstand; im Objecte selbst existiren sie nicht als Zweiheit, sondern sie

fallen absolut zusammen, sind im Object real untrennbar und überhaupt nicht als Unterschiede vorhanden; — man nehme dem Dinge die Form und auch nicht mehr ein Dunst von demselben bleibt übrig, denn auch der Dunst hat seine Form, nur daß sich dieselbe in jedem Augenblicke ändert und deßhalb schwieriger ist zu bestimmen; formlos ist absolut Nichts in der Natur. Form und Inhalt ist so wenig ein realer, als Natur und Geist, Tag und Nacht ideale Unterschiede sind.

Unmittelbar nach dieser Verwechselung folgt der zweite Irrthum: „Negation ist das Wesen des Seins." Allerdings fassen wir jedes Object im Unterschiede von einem anderen, ja, uns selbst zunächst im Unterschiede von der Außenwelt; aber der Unterschied ist keineswegs Negation, er ist nur die Bestimmung einer Sache gegenüber einer andern; im Unterschiede negiren wir nicht, sondern wir poniren neben dem zu bestimmenden Objecte noch andere, welche nicht dieses Object sind. Die Unterscheidung zwischen der Gesammtheit der anderen ponirten Objecte und dem zu Bestimmenden ist ein dialektischer Prozeß, welcher freilich in der Realwelt seine Begründung hat, weil dort jedes Object ponirt ist, ohne ein anderes zu sein, ohne durchgängig des anderen Eigenschaften zu theilen; daher ist selbst im Unterschiede noch Position, und Position ist das Wesen des Seins. Die Entgegnung weiß also nicht, was Unterschied ist, und verwechselt diesen mit der Negation.

Wir sind noch nicht fertig mit Seite 27 der Entgegnung; denn sie ist ungemein reichhaltig und bedarf noch der weiteren Erörterung, weil die Ansichten des Apologeten doch zuweilen mit denen seines Lehrers und der negativen Philosophie im weiteren Umfange übereinstimmen und somit von allgemeinerem Interesse sind. So lesen wir weiter: „Es ist daher das Wesen des Verstandes, überall den Unterschied, die Zweiheit aufzuweisen; die Distinktion ist das Grundgesetz des Verständnisses. Es erscheint dies auch in der Sprache: abgesehen von der wirklichen Negation, auch in dem rein positiven Satze, wo also die Einheit von Subject und Prädicat ausgesprochen werden soll, kann dies nach Natur des menschlichen Denkens nicht anders als durch den Unterschied geschehen: in dem Satz z. B. Gott ist Geist, soll die Einheit der beiden Begriffe Gott

und Geist ausgesprochen werden. Aber die Form für diesen Ausdruck ist selbst die Zweiheit: der Verstand protestirt gleichsam gegen ein totales Identischsetzen und dieser Protest erscheint darin, daß er Subject und Prädicat unterscheidet: er reservirt sich dabei noch das Recht zu unterscheiden; Geist ist zwar Gott, aber dabei noch vieles Andere, z. B. Mensch, Naturgesetz. Gott ist zwar Geist — aber daneben auch Andres, z. B. Weisheit, Gerechtigkeit. Kurz, der Unterschied ist das Grundgesetz des Verstandes."

In dem Satze: „Gott ist Geist" haben wir nicht eine Zweiheit, wie die Entgegnung will, sondern eine Dreiheit: den Begriff Gott, als Subject, — den Begriff Geist als Prädicat, — und die Vermittelung beider durch die Copula. Diese letztere ist allerdings leer an sich; aber sie hat die Function der Ineinsbildung der beiden Begriffe, wodurch ein Drittes entsteht. Zwar sind Gott und Geist in diesem Satze nicht absolut identificirt; jedoch sie sind vermittelt. Die Thätigkeit der relativen Identificirung ist daher schon im Verstande primitiv vorhanden und eine höhere Form der Dialektik, welche die Einheit zum Prinzipe hat, kann demnach nicht ausschließlich die Einheit als Lebensgesetz beanspruchen, ebensowenig wie dem Verstande nur die Function des Setzens und Erfassens der Unterschiede zukommt. Entweder ist in der Wirklichkeit Alles identisch, und dann hilft dagegen auch das Protestiren des Verstandes nichts; oder es bestehen Unterschiede, und dann dürfen sie auch durch eine spätere, höhere Function nicht aufgehoben werden. Der wahre dialektische Prozeß hat also kein Recht zur Aufhebung der Unterschiede, sondern besteht in der immer tieferen und volleren Organisation des primitiv Gegebenen, in der Erforschung des Causalnexus (rerum cognoscere causas!), in der Verbindung und einheitlichen Zusammenfassung des Gleichartigen und in der Sonderung des Unterschiedenen. Weil die Entgegnung den Verstand einseitig und darum unrichtig beurtheilt, so ist sie auch nicht im Stande die Vernunft gehörig zu erfassen und erwiesenermaßen irrt sie, wenn sie sich weiter vernehmen läßt, S. 28: „Das menschliche Denken (der Verstand) hat zum Gesetz den Unterschied, zum höheren, umfassenderen Gesetz (als Grundgesetz der Vernunft) aber die Einheit."

Es gehört in der That etwelche Geduld dazu, dem Gedanken-

gange des Vertheidigers noch weiter zu folgen, um nach den falschen Voraussetzungen bei dem natürlich nicht minder falschen Resultate anzugelangen; indeß hat es einen eigenthümlichen, wenn auch traurigen Reiz, zu beobachten, wie der Irrthum stets wieder aus sich den Irrthum gebären muß.

Die unmittelbare Fortsetzung lautet: „Einheit ist überhaupt die Bedeutung alles Seins, dessen Inhalt und Wesen Geist ist.“ Sein ist jene allgemeine Kategorie, welche für jedes Object gilt. Auf Seite 27. machte die Entgegnung einen Unterschied zwischen Geist und Natur; nunmehr, S. 28., weiß sie nichts mehr davon und prädicirt von der Natur, die doch sicherlich unter den Begriff des Seins fällt: sie sei Geist. Es geschieht dies jedoch keineswegs von ungefähr, sondern die Entgegnung hat uns eben gesagt: Grundgesetz der Vernunft sei die Einheit. Demnach gibt sie sogleich die praktische Anwendung und vereinheitlicht auf Rechnung der Vernunft, ganz nach Art der negativen Hegel'schen und von Prantl adoptirten Dialektik Natur und Geist: sie sind Eins geworden, die Unterschiede sind geschwunden, die Natur hat als wesentlichen Inhalt den Geist. So wäre denn das ersehnte Utopien für den Vertheidiger eigentlich hier schon erreicht; der Verstand wurde als Durchgangspunkt betrachtet und ist bereits als unnützer Ballast, der am kühnen Schwunge der Spekulation nur hinderlich sein kann, beiseite gesetzt und die Vernunft, über die man auf psychologischem Gebiete am wenigsten weiß und von welcher der Vertheidiger noch weniger weiß, was er mit ihr anzufangen habe, ist zur unumschränkten Gebieterin erhoben. Jetzt soll sie nur Einheit setzen; früher aber war es auch ihre Sache, mit „einem kategorischen Imperative“ gut von böse, wahr von falsch ꝛc. zu unterscheiden. (Entg. S. 10.) Der geistige Flug eilte in schwindliger Höhe an der Scylla und Charybdis der Intelligenz vorüber und unumhüllt liegt in obigem Satze der Absurdismus vor. Derselbe geht jedoch dem „Neulinge in dem Gebiete der Wissenschaft“ noch nicht recht durch Mark und Bein und vier Seiten später vergißt er sich wieder und bringt eine Stelle, nach welcher (consequent hegelisch) „jede Philosophie und zwar gerade nach Maßgabe ihrer Wissenschaftlichkeit und Tiefe, gegen den gesunden Menschenverstand verstößt.“ In sehr inconse-

quenter Weiſe aber wird weiter philoſophirt: „Dieſen Sinn hat es auch, wenn die Gegenſchrift den Prantl'ſchen oder eigentlich Hegel'ſchen Dialekticismus als das Syſtem des Abſurdismus bezeichnet. Es iſt dies das auf jeder Seite gerügte Aergerniß. Vielleicht erſcheint es genügend und gerechtfertigt nach der vorhergehenden Ausführung, wenn hier, ſtatt jene Wiederholungen der Gegenſchrift Schritt für Schritt zu verfolgen, noch einmal daran erinnert wird, daß der Dialekticismus die Unterſchiede, welche er vermittelt, ebenſo wenig aufhebt, in dem Sinne von Vernichtung, als der Unterſchied niederer Begriffe dadurch vernichtet wird, wenn ihre Einheit in einem höheren Gattungsbegriffe dargeſtellt wird.“ (Entg. S. 32.)

Nein, nein! die Unterſchiede fallen in der Hegel'ſchen Conſtruction, gerade ſo wie oben derſelben ganz angemeſſen der Unterſchied im Sein, inſofern dasſelbe in geiſtiges und nicht nichtgeiſtiges zerfällt, geläugnet wird. Die falſche Dialektik fordert, daß ſich jedes Object in der Form eines Schluſſes bewegt, ſo daß man auch dem Stein eine Entwicklung zuerkennen muß, gleich wie dem Geiſte. Die Denkfunctionen fallen der Sache anheim und hiernach ſind die bekannten Ausſprüche Schellings und Hegels zu verſtehen: „Die Natur denken heißt die Natur ſchaffen; die Natur iſt die objective Logik!“ Sobald der Menſch Gott, ſeinen Schöpfer, denkt, kommt Gott im Menſchen zum Selbſtbewußtſein; das Selbſtbewußtſein des Menſchen wird ein göttliches, in ſich verehrt der Menſch ſeinen Gott und der Verderben bringende Hochmuth, von welchem die heilige Urkunde berichtet, erneuert ſich in unſerer modernen, heidniſchen Philoſophie: der Menſch ſtellt ſich, von der Schlange verführt, in verblendeter Thorheit an die Stelle ſeines Gottes!

Ganz ſo weit hat ſich glücklicherweiſe die Conſequenz des Vertheidigers noch nicht verſtiegen; aber es leuchtet ein, daß ſeine Principien auf dem kürzeſten Wege zu jenen Peſtbeulen hinführen, welche die Neuzeit beſchämen. Wir folgen ihm weiter und gelangen zu einem rohen, trivial-pantheiſtiſchen Gedanken: „Am prägnanteſten aber tritt dieſe Bedeutung der Vernunft, Einheit zu ſetzen, in derjenigen Manifeſtation der Vernunft hervor, wo ſie eine ſelbſtbewußte wird, in dem Denken des Menſchen.“

Die Vernunft ist demnach in ihren Manifestationen zuweilen auch eine sich selbst unbewußte; ihrer bewußt wird sie erst im Menschen. Die nichtbewußte Vernunft ist nun die Natur. Der Satz: „Einheit ist überhaupt die Bedeutung alles Seins, dessen Inhalt und Wesen Geist ist," verschließt mit festem Riegel dem Entgegner eine Hinterthür. Offenbar ist hier der subjective Geist, wie wir ihn z. B. als Menschengeist und Gott denken, mit dem todten Sein in Eins gesetzt; die Naturgesetze gelten daher nicht als Geist insofern, als dieser Geist objectivisch gefaßt wird, sondern als lebendiger, regierender, subjectiver Geist, — als subjectiver Geist, der nur in der Erscheinung sich verobjectivirt. Folglich ist „die Vernunft" in der Entgegnung ebenso wenig wie „Geist" in einem übertragenen Sinne angewandt; der Vertheidiger spricht in Hegel'scher Weise von ihr als solcher, die bewußtlos vorhanden ist und im Grunde dieselbe ist mit der, die im Menschen sich zur bewußten potenzirt. Hiermit fällt die etwaige Entschuldigung, als sei der Natur die Vernunft nur gerade so zuerkannt, als man von einem Gedichte sagt: es habe Sinn, Phantasie ꝛc. Die ihrer unbewußte Vernunft leitet sich in einer Klimax aus der todten Masse empor bis zur Absolutheit, bis zum pantheistischen Gotte. Dieser ist in unvollkommener Weise bereits in der leblosen Natur vorhanden, vielmehr auf niederster Stufe selbst die leblose Natur, vervollkommnet sich aber sodann in gehöriger Weise, wird revolutionärer Poltergeist in den Vulkanen, organisirt sich zur Pflanze und zum Thiere, bekommt im Ochsen Hörner und im Esel lange Ohren, und geht durch den Menschen seiner Vollkommenheit entgegen: wird summum ens! „Von diesem Standpunkte aus," sagt die Festrede S. 37, „von dem Gefühle der Kleinheit des Erdenmenschen, welcher in der Erscheinungsweise seines idealen Impulses unendlich klein ist, lachen wir über die Schmähungen, welche gegen den Pantheismus ausgestoßen wurden und werden, denn jene Schmäher mögen es einmal versuchen, Gott, das summum ens höher, großartiger zu fassen, als der objective Idealismus *) ihn denkt. Es

*) Objectiven Idealismus nennt Prantl den vollen, durchgeführten Anthropologismus, der nach seiner Ansicht auch der wahre Historismus sein wird, im Gegensatze zum Schelling-Hegel'schen subjectiven Idealismus.

geht nämlich der theogonische Prozeß im ganzen Weltraume, auf verschiedenen Himmelskörpern sehr wahrscheinlich auch verschiedenartig vor sich; deßhalb bleibt für den Erdenbürger immer auch einige Bescheidenheit zu wünschen übrig und namentlich hierauf stützt sich bei Prantl die ethische Idee von der Bescheidenheit, die auch den Bekenner des objectiven Idealismus zieren soll. (Vergl. S. 36 der Festrede.) Jedweder ist für sich nur ein geringes Bruchtheil vor Gott.

Die Entgegnung lehrt ferner: „Das Vernunftprincip in der Natur ist selbst nichts anderes, als das Gesetz der Einheit: jedes Naturgesetz ist nur das Wesen, die Einheit jener Erscheinungen, welche in atomistische Vielheit zerfallen, wenn sie nicht eben nach ihrem Gesetze, welches die Einheit ist, betrachtet werden." Hier werden nicht nur alle Objecte dem Wesen nach gleich gesetzt, sondern auch die Erkenntnißformen werden mit denselben identificirt; im Menschen sind sie die bewußten, in der Natur die unbewußten; überall ist es wesentlich dieselbe Vernunft. „Vernunft" leitet sich zwar her von einem inneren Vernehmen und nur was sich innerlich bewußt ist, kann sonach für die Vernunft befähigt sein; indeß, eine contradictio in adjecto in dem Worte „unbewußte Vernunft," gilt für den Apologeten nur als eine Nebensache und zugleich mit dem Verstande ist füglich auch die Logik zu entfernen, wo in höherer

---

Der erstere zeichnet sich dadurch vor dem letzteren aus, „daß es für ihn keine zu verschmähende Kleinigkeit giebt, keine an sich verwerfliche Unreinheit, (man denke z. B. an Grimm's Methode in Behandlung der Mythologie, wobei der bewundernswertheste Tiefblick jenes Meisters gerade auf den Zusammenhang sogenannter Einzelnheiten gerichtet ist,) so wie auf dem gegenüberliegenden Gebiete die Naturkunde zeigt, daß man nicht Ursache hat, über jene zu spotten, — wie Hegel über sie spottet, welche die Häckchen an den Käferfüßen zählen." Festrede. S. 19. Grimm macht, soviel wir uns erinnern in seiner Mythologie gelesen zu haben, ganz ebenso gut einen Unterschied in Bezug auf mehr oder minder bedeutende, selbst bedeutungslose Momente, wie der Naturforscher, welcher Käferfüße zählt. Auch in der Mathematik kann man zuweilen sehr kleine Größen gleich Null setzen. Warum der Historismus oder Anthropologismus nicht eine gewisse Rangordnung, bei welcher das Minutiöseste verschwindet, zuläßt, geht auch aus der hier angeführten Stelle noch nicht hervor.

Dialektik beide kein Recht mehr haben. Vor Kurzem hörten wir noch vom Vertheidiger: „Das menschliche Denken hat zum Gesetz den Unterschied, zum höheren, umfassenderen Gesetz aber die Einheit," und neun Zeilen weiter heißt es wieder: „Das menschliche Denken ist nichts als Einheit setzen." Wir erlauben uns berichtigend zu bemerken: daß das menschliche Denken nicht bloß Einheitsetzen sei, sondern es erkennt die Einheit in den Unterschieden und die Unterschiede in der Einheit, wie denn überhaupt die Einheit ohne Gesetztes nicht besteht.

Weiter: „Jedes Urtheil, selbst das Einfachste, zeigt diesen Charakter des Denkens, ... Einheit zu setzen. Dies ist die wahre Bedeutung der Copula im Satze." Auf Seite 27 war der Vertheidiger erst noch bemüht zu zeigen, wie der denkende Verstand selbst im einfachsten Urtheile immer noch negire und Unterschiede reservire; S. 28 kehrt sich jedoch die Sache äußerst vortheilhaft um und von solchen Reservatfällen ist keine Spur mehr vorhanden.

Ueber die Copula wird uns nun folgende, sehr schätzenswerthe Auskunft zu Theil: „Die Copula ist nur ein Gleichheitszeichen bei solchen Urtheilen, die entweder abstract mathematisch, — und die Mathematik hat keine wahren Begriffe — oder ganz unvermittelt blos die gedankenleere Zusammenstellung von Subject und Prädicat sind." (S. 28.) Bravo! Die Klippen der Intelligenz sind glücklich vermieden. — Wo ist je Nachfrage gewesen, was die Copula zu thun habe bei einer gedankenleeren Zusammenstellung von Subject und Prädicat? Wem eine solche Manipulation einfällt, der gehört in's Tollhaus und es wäre höchstens noch von psychiatrischem Interesse zu erfahren, was bei ihm die Copula für eine Rolle spielt. — Daß der Gegner nicht Mathematiker ist, hat sich uns längst in Sonnenklarheit herausgestellt, sonst wäre er consequenter in seinen Folgerungen und verschmähte es, Scheinbeweise zu führen; aber diese „Unbefangenheit sollte seinem Spekuliren" nicht entgehen, über eine Wissenschaft zu urtheilen, von der er auch nicht die leiseste Ahnung verräth. Glaubt derselbe, daß die Mathematik gar keine Begriffe habe, so fragen wir, was den Ausdrücken: Maaß, Zahl, Summe, Differenz,

Potenz, Dreieck, Kreis, Curve, Cylinder, dazu fehle, auf daß sie Begriffe seien; und ist er der Ansicht, daß die Mathematik von all' diesen Objecten falsche Begriffe habe, so würde er sich verdient machen, die richtigeren aufzustellen; indeß warnen wir doch aus wohlgemeinten Gründen ernstlich vor einem derartigen Unternehmen.

Noch sind die abenteuerlichen Vorstellungen über die Copula nicht zu Ende: „Aber sowie Subject sowohl als Prädikat begriffliche Bedeutung gewinnen, wie z. B. in spekulativen Definitionen, verliert die Copula diesen Charakter der Gedankenlosigkeit, sie drückt dann das lebendige Einigungsverhältniß aus, in welches der Begriff des Subjects mit allen seinen Merkmalen zu dem Begriff des Prädicats mit allen seinen Merkmalen tritt." Was dem Prädicate in Bezug auf das Subject eignet, wird nunmehr einer verstärkten Function der Copula zuertheilt. Die Copula bleibt in allen Fällen offenbar die nämliche und auch ihre vermittelnde Kraft ist dieselbe, nur die vermittelten Begriffe verhalten sich ungleichartig in Bezug auf die relative Identification und so geschieht es, daß, weil die Begriffe nahezu congruent werden, z. B. Gott und absoluter Geist, ihre Vermittelung mehr und mehr als totale Identificirung erscheint. Doch genug über die Copula; sie beschäftigt den Vertheidiger zwar noch auf S. 29 und 30, und Kant, der sich im dialektischen Gebiete überhaupt nicht sonderlich der Gunst des Ersteren erfreut, wird nebenbei noch etwas mitgenommen wegen des obstinaten Sinnes seines unendlichen Urtheils, indeß, da sich der nämliche Irrthum nur fortspinnt, müßten wir die bereits erhobenen Einwürfe wiederholen und der Vertheidiger wird uns wohl den weiteren Verfolg seines Themas gern erlassen.

Wie der Apologet und überhaupt die negative Philosophie, das Denken, den Verstand und die Vernunft nicht in ihrer Wahrheit darzustellen vermag, so ist natürlich, daß sie Objecte, welche in jenen Factoren ihren Grund haben, ebensowenig zu würdigen weiß und so lesen wir denn über den Begriff: „Denn der Begriff ist ja selbst nichts anderes als die durch Vernunft gesetzte Einheit des Unterschiedenen." (S. 30.) Dies ist unrichtig; denn der Begriff ist auch noch etwas Anderes als die gesetzte Einheit des

Unterschiedenen, weil der Begriff, als die nähere Bestimmung eines Objects, nicht bloß auf dem Verhältnisse des Besonderen zum Allgemeinen beruht, sondern auch auf dem des Einzelnen zum Einzelnen; so ist „allmächtig" ein Begriff von Gott und in keinem Falle das Allgemeine von Individuen, oder es ist anzunehmen, daß unser Gegner dem Polytheismus huldigt. Das Vernunfterkennen, welches nur in der sogenannten Reduction des Besonderen auf eine höhere Einheit besteht, ist erstens einseitig logisch; weil in mancher Begriffsbestimmung, in manchem Urtheile gar kein allgemeiner Begriff vorhanden ist, sondern beide Begriffe, die vermittelt werden, in dieser Beziehung sich gleich verhalten, wie in dem Satze: Gott ist absoluter Geist; — und zweitens, weil ja das Vernunfterkennen noch in höheren Functionen, wie im Schlusse oder in der Argumentation hervortritt. Sodann handelt es sich im Vernunfterkennen auch gerade darum, wie die Unterschiede entstehen und aus einer höheren Einheit abgeleitet werden.

Auf solchem unsicheren Pfade und nicht ohne oftmals unterwegs umgeworfen zu haben, gelangt die Entgegnung S. 31 zu dem Ziele ihres Hoffens und die Definition der „seit Hegel unverlierbaren Errungenschaft der philosophischen Anschauungsweise als logisches und ontologisches Princip," jenes Dialekticismus, durch dessen Entäußerung man sich „eine negatio principii" gegen alle Philosophie zu Schulden kommen läßt, lautet:

„Durch das Gesetz der Vernunft, welches die Einheit ist, wird „das Gesetz des Verstandes, welches der Unterschied ist, nicht „negirt, sondern sie beide machen erst das Wesen des mensch„lichen Erkennens aus. ..... Der Dialekti„cismus ist jene Methode und jenes Princip der Speculation, „welche das Grundgesetz der Vernunft, Aufhebung der Unter„schiede in ihre höhere begriffliche Einheit, auf alle Denk„objecte anwendet." (Entg. S. 31.)

Die Aufhebung der Unterschiede in ihre höhere begriffliche Einheit ist also der ganze terminus ad quem dieser so zu nennenden philosophischen Methode. Die Unzulänglichkeit derselben für eine wahre, tiefere Vernunft- und Verstandeserkenntniß hoffen wir ad oculos demonstrirt zu haben. Es erzeugt dieselbe kein tieferes

Verständniß eines Gegenstandes, sondern lehrt ihn einzig unter die höheren Kategorien zu bringen, ist also der leerste und flachste Formalismus, den man sich denken kann. Die höchste begriffliche Einheit ist am Ende das Sein, und man kann sich rühmen, eine philosophische Riesenthat zu vollbringen, wenn man ein concretes Object glücklich unter das schirmende Dach dieses non plus ultra steigert, es mit diesem vereinheitlicht. Um so lächerlicher ist es, daß dieses kenologische Verfahren sich noch rühmt, von ontologischem Werthe zu sein, welchen man in der That selbst mit der Diogeneslaterne noch vergeblich suchen dürfte. Es ist recht gut, daß das Volk, welches man, wie die Festrede will, oft aristokratisch das gemeine nennt, vermöge der vielen, in der Philosophie eingebürgerten fremden Ausdrücke nicht so leicht dahinter kommt, wie es denn eigentlich mit der latenten Gelehrsamkeit, von welcher manche dickere und dünnere philosophische Schriften Zeugniß geben, beschaffen sei; denn der Sinn desselben ist glücklicherweise viel zu gesund, als daß es vor derartigen nichtssagenden, oder vielmehr zu Monstrositäten führenden Phraseologien Achtung haben könnte.

Was nun die Hegel'sche Methode betrifft, so besteht sie keineswegs, wie der Apologet behauptet, indem er die seine mit der Hegel'schen identificirt, in der bloßen Verallgemeinerung des Besonderen, sondern zugleich in der Negation der Unterschiede, indem das Eine zugleich das Andere ist, d. h. sich im Gegentheile aufhebt und durch diese Negation des Gegentheiles zu einer höheren Stufe emporklimmt: so ist jenes letzte und höchste Sein, welches absolut leer ist, weil alle Unterschiede in ihm geschwunden sind und keine Bestimmung mehr an ihm haftet, zugleich das Nichts und das Nichts ist das Sein; beide sind identisch oder gehen in einander über und diese Negation beider ist das Werden. Demgemäß ist das Gute das Böse und umgekehrt; beide heben sich gegenseitig auf und ihre Negation ist zugleich die höhere Form. Man vergleiche Hegels Werke 6. Band, oder Encyklopädie I. Theil, Logik, S. 171: „Das Nichts ist als dieses unmittelbare, sich selbst gleiche, ebenso umgekehrt dasselbe, was das Sein ist. Die Wahrheit des Seins, so wie die des Nichts ist daher die Einheit beider, diese Einheit ist das Werden.“ Hegel irrte trotz der Schärfe

seiner Consequenz, indem er nicht das Sein an und für sich begründete, sondern es zu dem reinen oder leeren Sein depotenzirte, als welches es nirgends Realität hat; somit hebt er das Sein in seiner Wahrheit auf und, wie der Verfasser des Antibarbarus logicus in „dem verderblichen Einfluß der Hegel'schen Philosophie (S. 13) bemerkt: „vernichtet er als sogenannter absoluter Idealist von vornherein das erfahrungsmäßig Gegebene, geht von keinem wirklich gegebenen Princip aus, und stellt eine leere und zu wissenschaftlicher Erkenntniß unfruchtbare Abstraction dafür hin." Es ist Thatsache, daß der Geist erkennt oder ein Object in einer gewissen Erkenntnißform, wozu auch das Sein gehört, erfaßt und deßhalb kann das Erkennen und die Form des Erkennens, z. B. des Seins, niemals leer oder rein sein, weil damit das Erkennen selbst sich aufhebt. Bei jedem Erkennen ist die Form und der Inhalt unzertrennbar verbunden, so daß es nie eine leere Form geben kann, sonst würde auch die ganze Sprache zum leeren Schemen. Mit dem leeren Sein fällt aber auch das, was logisch von demselben abgeleitet wird; ist daher das Werden immerhin in den Voraussetzungen, aus denen es Hegel herleitet, embryonaliter derartig bestimmt, so wird es dennoch keine Wahrheit haben. Bei der (realen) Entwickelung des Geistes z. B. entsteht eine höhere Form nur aus einer gleichartigen Potenz und zwar so, daß diese Form niemals die Grundlage ablehnt; es ruht also der Prozeß in der Substanz, während der Hegel'sche ohne Subject und ohne Object sich abspinnt. Bei der Pflanze ist allerdings die Blüthe das Product der vorangegangenen Blattentwickelung: das Wurzelblatt durchläuft eine Metamorphose, bis es jene höhere Entwickelung in der in reichem Farbenschmucke prangenden Blumenkrone erreicht; aber doch ist nie die niedere Stufe durch die höhere aufgehoben. Der Hegel'sche Prozeß erscheint also als ein sich bewegender Fuß ohne Leib, als ein Leuchten ohne Lichtquell, Begriffe, die sich gerade so gut vernichten, als wollte man von einem Messer ohne Heft und Klinge, oder von einer Entgegnung ohne Gegnerschaft sprechen (vergl. Entgegnung S. 3).

Ob Dr. Prantl jenen Dialekticismus, wie ihn sein mehrjäh-

ziger Schüler als ihm eigends ausdrücklich bezeichnet und vertheidigt, oder den Hegel'schen anerkennt, bleibt sich nun wohl ziemlich gleich; wir haben die größere und geringere Schwäche des einen und des anderen aufgewiesen; aber wir trauen der größeren Einsicht Prantls wohl zu, daß er nicht auf halbem Wege stehen geblieben sei, und ihm mit unwesentlichen Abänderungen in Betreff des reinen Sinns der Hegel'sche Dialekticismus anstehe; dies ist auch aus einer Stelle der Bedeutung der Logik S. 123 zu entnehmen; „Das Absolute ist die absolute Synthesis, insoferne es der absolute Inhalt und das absolute und adäquate Wissen desselben ist, hierdurch ist das Absolute Geist. ..... Geist ist nur dadurch, daß ein Object ist in dessen Identischsetzung mit sich" — (was folgte hieraus nicht Alles?!) — „das Sichwissen besteht. Also ist das Object unbewußtes Sein, Natur, das Subject bewußtes, Geist; Vernunft aber ist beides." In der Vernunft müßten also die Unterschiede demgemäß negirt sein. Ist nun auch wirklich der Festredner über den damaligen Standpunkt hinaus, wie wir im historischen Theile zeigten, es sei denn, daß er sich selbst widerspreche, und vermag er ein Absolutes nicht mehr zu construiren, so glauben wir doch nicht, daß er in Bezug auf Aenderung der Methode ebenfalls so rasch fortschreite.

Auch beim dialektischen Momente ersparen wir uns ein Eingehen auf den historischen Theil der Entgegnung. Ist das Princip als irrig umgestoßen, so würde demselben nicht aufgeholfen, auch wenn die ganze Menschheit von Adam bis auf den Vertheidiger mehr oder minder wäre verhegelt gewesen. Hat Letzterer den Dialekticismus Hegels und seines Lehrers nicht verstanden, wie könnte er im Stande sein ihn in der Philosophie dort nachzuweisen, wo derselbe noch in unentwickelter Gestalt vorliegen soll. Nützlicher denken wir uns zu machen, wenn wir noch in Kürze das Princip der wahren, positiven Dialektik anzudeuten versuchen.

Die Philosophie ist Geistesthat des Menschen, die in jedem begründeten Erkennen ihren Ausdruck findet; daher ist sie die wahrhaft universale Wissenschaft, ohne welche keine andere besteht

und die selbst in ihrer systematischen Ausbildung dieselbe ist, als welche sie in den besonderen Wissenschaften erscheint.

Jede begründete Erkenntniß setzt eine primitive oder thatsächliche voraus und enthält diese letztere in einer höheren, ausgebildeteren Form, derartig, daß jenes primitive Element nur in einem helleren Lichte des Geistes nach seinen Eigenthümlichkeiten und Beziehungen erscheint; folglich ist zunächst in der begründeten Erkenntniß Inhalt und Form zu unterscheiden und da dieser Unterschied sich durch alle begründeten Erkenntnisse erstreckt, so wird er auch vom ganzen Umfange der Wissenschaft gelten.

Die primitive oder thatsächliche Erkenntniß ist die Grundlage jeder nachfolgenden, so daß die letztere ohne die erstere rein unmöglich ist. Der Geist gewahrt oder schaut den Gegenstand intellectual an, der sich ihm darbietet und auf welchen er seine Thätigkeit richtet. Diese intellectuale Anschauung nennen wir auch die Wahrnehmung.

Die intellectualen Anschauungen sind es, welche der Wissenschaft zu Grunde liegen; sie bilden den Ausgangspunkt derselben. Jede Wahrnehmung ist ein Bild, worin sich Etwas abbildet. Dem Bilde entspricht und zwar primitiv vollkommen das Angeschaute oder das Reale.

Das Grunderkennen als thatsächlich und wahr anzunehmen, ist nicht die petitio principii des Einzelnen, sie ist die petitio des Menschengeistes. Selbst der Skeptiker muß dieses anerkennen, sonst könnte sein Zweifel nicht zum Ausdruck gelangen: er darf nicht zweifeln an der Thatsache, daß er seinen Zweifel mittheilt. Wir sprechen, weil wir dessen gewiß sind, daß das Wort, so wie es von uns gesprochen ist, dem Angeredeten zur Wahrnehmung gelangt.

Die Wahrnehmungen sind also die Ideale, welche der Betrachtung des Geistes unterworfen, den Inhalt der Wissenschaft bilden. Weil die Idealwelt beständig der Realwelt gegenübersteht, Ideal und Ideat stets die nämliche Beziehung zu einander aufweisen, so stellt sich eine unzerstörbare Einheit beider heraus und mit ihr ist für das Wissen der lebendige, ungetrennbare Ternar einer Dreiheit von Momenten erreicht.

Diese Grundauffassung ist übereinstimmend mit der natürlichen Ueberzeugung des Menschen, wie mit der religiösen; sie läßt die Realwelt in ihrer Wesenhaftigkeit bestehen und anerkennt die Welt des menschlichen Geistes; die Uebereinstimmung beider aber ist die Wahrheit beider Welten. Setzt man in diesem Satze an die Stelle der Realwelt Gott und den göttlichen Rapport, so erhält man die Uebereinstimmung der Grundauffassung mit der religiösen Ueberzeugung.

Dieser Ternar ist Princip und Seele jeder Philosophie, die auf Wahrheit Anspruch macht und daher weder die Forderungen des Verstandes noch der Vernunft zu verwischen und zu verkehren gezwungen ist. („Gern lasse ich ungeändert das Licht der Sonnenscheibe." Humboldt, Ansichten der Natur, B. 2, S. 287.) Weil das Princip des Ganzen auch in der Gliederung sich wiederfinden muß, ohne welche Eigenschaft es aufhört, Princip zu sein, ist hiermit auch der erste Grundsatz für die Dialektik gewonnen. *)

Die Afterspeculation identificirt Geist und Natur, Erkennen und Erkanntes, Denken und Sein und wird durch dreifache Negation charakterisirt; denn nachdem der Unterschied der Welt des Geistes und der Realwelt gefallen ist, schrumpft die Synthese, die überhaupt keinen Unterschied mehr gelten läßt, nicht zur Homogenität, sondern zur Null zusammen; da die Homogenität noch immer Theilbarkeit voraussetzt, diese aber keine Theile entstehen, von denen der eine nicht auch der andere wäre, der Unterschied also noch existirte. Somit zerstört sie sich selbst und leitet weder zur begründeten Erkenntniß, noch zum Systeme der Philosophie.

Wollte man außer dem Erkennen noch ein Anderes setzen, welches die Vermittelung mit dem Erkannten hervorbrächte, so wäre abgesehen davon, daß wir ein solches vermittelndes Moment in unserem Bewußtsein nicht finden, damit auch Nichts gewonnen. Denn es wiederholt sich die gleiche Frage nach der Erkenntniß der Objecte, welche durch die Negation der Unterschiede nur zer-

*) Auf diesem Principe basirt Oischinger's Grundriß zum Systeme der christlichen Philosophie. 2. Aufl. 1852.

haben nicht gelöst wird. Wie nach unserer Speculation der Geist sein Object unmittelbar erfaßt, so muß seine Erkenntnißthätigkeit das allein Vermittelnde sein. Die Sinnlichkeit ist nur als Durchgangspunkt zu betrachten, weil im Menschen der Geist nicht eine Nebenstellung, sondern eine centrale behauptet.

Die falsche Dialektik besteht in der Trennung oder Dualisirung des Geeinten; indem sie z. B. das Erkenntnißbild von dem Erkenntnißobjecte scheidet und eine absolute Priorität des Idealen vor dem Realen ansetzt; so entsteht das leere, nihilistische oder nominalistische Erkennen. Das anfänglich relationslos gesetzte Erkennen wird sodann selbst zu einer persönlichen, das Object erzeugenden Thätigkeit erhoben und mit dem Erzeugten, der Sache, identisch. Demnach ist die Identification des Erkennens mit dem Erkannten nothwendige Folge von der Dualisirung und der beiderseitige Zusammenhang, welchen die Sprache in der Copula ausdrückt, wird aufgehoben und zu einem realen Prozesse, zu dem Werden gemacht. Daher kann der Nihilist nach seinen Principien nicht sagen: Gott ist gut; sondern nur: Gott wird gut.

Criterium der Wahrheit ist in der positiven Philosophie die innere Harmonie und die Uebereinstimmung mit der natürlichen und religiösen Ueberzeugung; die negative Philosophie negirt oder verwirft die Wahrheit, ihr Princip ist der Widerspruch, sie verstößt an den positiven Elementen der Religion und Natur und absoluter Nihilismus und Scepticismus sind ihr Ende.

Dritter Abschnitt.

Die negative Philosophie in ihrem Verhältnisse zu den positiven Elementen: zur Natur und Religion.

(In fortgesetztem Anschlusse an Prantl und dessen Apologie.)

Ehedem glaubte man mehr als jetzt gewisse Ausdrücke in der Philosophie ungescheut zur Schau tragen zu dürfen; selbst wenn man sie nicht erklären konnte. Man bediente sich derselben als magischer Formeln, theils um die Nachfrage und theils um die

andere Philosophie zu betäuben. Heute fürchtet wenigstens ein großer Theil der civilisirten Menschheit nicht mehr dergleichen unnöthige und räthselhafte Erscheinungen; — man denke an die Satyren englischer Journale — sondern sie werden entweder als unwichtig übergangen, oder, wo es erforderlich ist, sucht man in ihr bedeutungsloses Wesen einzudringen. Der Entgegner scheint jedoch von den Fortschritten der Neuzeit noch nichts zu wissen und erinnert in dem dritten Theile seines Grundgedankens lebhaft an die gute alte Zeit, indem er von „absoluter Freiheit der Denknothwendigkeit" spricht. Dabei hat er gewiß ebensowenig Etwas gedacht, als wir Etwas verstehen können. Unter Denknothwendigkeit begreift die negative Philosophie und mit ihr auch jedenfalls Dr. Prantl — er berührt die Denknothwendigkeit S. 9 seiner Festrede nur beiläufig — den logisch und ontologisch nothwendig sich abspinnenden Erkenntnißprozeß oder das Zerfallen der Synthese in die einzelnen Theile. So wird Schöpfung und Geschichte als Begriffsentwickelung construirt; beide gehen vernunft- und verstandeslos vor sich, ohne die Leitung eines höheren Wesens; d. h. mit Nothwendigkeit und von Freiheit der Persönlichkeit ist keine Rede: absolute Freiheit wird zum Ueberfluß von der Denknothwendigkeit nur um so mehr aufgehoben. Wenn es heißt: die Gegenschrift negire die absolute Freiheit der Denknothwendigkeit, so können wir nach Durchlesung der Schrift versichern, daß ihr nirgends weder Negation noch Position solcher Absurdität eingefallen ist.

Auch die zweite im Grundgedanken erhobene Anklage dürfte als ebenso nichtig erscheinen. Der Kritiker soll nämlich unfähig sein, Prantls System wissenschaftlich zu bemessen, weil er nächst der absoluten Freiheit der Denknothwendigkeit auch „die absolute, ausschließliche Selbstbezweckung der Philosophie negirt." Letzteres wird gern zugegeben; denn eine absolute Selbstbezweckung der Philosophie erfordert eine absolute Unabhängigkeit derselben sowohl vom Subjecte als vom Objecte. Demnach wird sie offenbar ein Luftgespinnst, — ein Prozeß, der den willenlosen Menschen erfaßt und in ihm die Denknothwendigkeit vor sich gehen läßt. Eine Uebereinstimmung mit dem Objecte kann nicht mehr gefor-

dert werden; weil dadurch bereits das absolute Wesen der Selbstbezweckung aufgehoben und die Philosophie von dem jemaligen Gegenstande abhängig gemacht würde. Mithin schwindet jedes Criterium für die Wahrheit. — Wenn aber gefordert wird, daß die Philosophie eine wahre sei, die sich fort und fort die Uebereinstimmung zwischen Erkennen und Erkanntem zur Bedingung stellt, wenn wir verlangen, daß sie alle erhabenen und großen Zwecke des geistigen Menschenlebens fördert, daß sie mit der Macht des Gedankens jegliches Vourtheil und jede Furcht verscheucht und in Staat, Wissenschaft und Religion sich als begeistigende Potenz erweist, so glauben wir fürwahr! ihr einen höheren Zweck einzuräumen, als es die negirende Philosophie mit ihrer irrealen, absoluten Selbstbezweckung vermag.

Ist nun ein Philosophem, wie das Prantl'sche, welches in des Menschen Leiblichkeit den Realismus gründen läßt, dort angekommen, die Harmonie des speculativen und positiven Elementes aufzugeben, so ist dies in der That ein ärmlicher Trost, den die absolute Selbstbezweckung noch etwa dem auf dem Ocean schwankenden und von der Sicherheit des festen Landes ins Unendliche sich verirrenden Schifflein gewähren soll. Selbst in dem Falle, wo die Harmonie noch nicht erreicht ist, bietet sich der positiven Philosophie stets wieder ein sicherer Halt in der Thatsache, daß unser Erkennen niemals ein leeres, sondern stets die Darstellung eines Objectes ist; von hier aus gelangt sie zur Anerkennung einer von allen Erkenntnißformen unabhängigen Welt, die wir Realwelt nennen. Der Denkprozeß ist hier kein absoluter, außer sich zweckloser, sondern er knüpft sich unablässig an das Reale und weiß es ideal zur höheren Form zu gestalten. Als Aufgabe dieser Philosophie gilt es, daß sie kein Object ausschließe, sondern jegliches vollkommen erfasse und die an sich sterile Wahrnehmung zum Kunstgemälde des Geistes erhebe. Das primitiv Gegebene kann ebenso wenig als beschränkend gelten, wie für den Künstler der Stoff, dem er seine Ideen imprägnirt. Zwar ist die primitive Erkenntniß eine unfreie; aber sie gestaltet sich zur höheren, wenn in freier Geistesthat ein allseitiges Verständniß des Objectes, eine Erforschung des Grundes und Gesetzes, die Schöpfung einer Idealwelt erzielt

wird, welche, weit entfernt, ein Gebilde eitler Phantasie und willkührlicher Construction zu sein, in steter Uebereinstimmung mit der Welt des Realen steht. In diesem Streben wird sich der Mensch als frei bewähren, ebenso wie er dort der Freiheit verlustig geht, wo sich eine absolute Denknothwendigkeit in ihm vollzieht. Eine Philosophie, welche am Bewußtsein des Menschen von der Welt und von Gott sich vergeht, welche die Natur zum Geiste und den Geist, selbst den göttlichen Geist, zur bewußtlosen Natur umstempelt, hat auf Vernunft keinen Anspruch mehr, sie ist unfähig geworden, den κόσμος τῶν ὄντων der Erkenntniß zu vermitteln; sie bewegt sich in luftigen Träumereien und an die Stelle des Vernunftwissens tritt der Gespensterglaube. Daher versteckt sie sich hinter bombastische Phraseologie und petirte Principien und vermeint dabei, die Welt aus den Angeln zu heben. Die Verächter aber jenes Trugbildes werden als solche bezeichnet: „die ihr geistiges Leben in Unmittelbarkeit vollziehen und dem vermittelnden Wissen feindlich gegenübertreten." (Festrede S. 6.)

Natur und Religion müssen diesem Philosopheme zum Anstoße gereichen und es zu Falle bringen. Noch nie ist es dieser negirenden Richtung gelungen, eine Naturphilosophie an's Licht zu befördern, die nicht dem Naturkundigen ein mitleidiges Lächeln abgenöthigt hätte. Dieses Zeugniß gibt ihr mit Freuden jeder Naturforscher und ist ihr vielleicht am kräftigsten von Schleiden in „Schellings und Hegels Verhältniß zur Naturwissenschaft" zuerkannt worden. Auch in seinen Grundzügen einer wissenschaftlichen Botanik (S. 28) äußert sich der Letztere sehr bestimmt über die heutige nachhegel'sche Philosophie: „Wir sind im Allgemeinen um hundert Jahre zurückgesetzt, so daß das Ganze, durch die ausgezeichnetsten Männer in ernstem Nachdenken erworbene geistige Eigenthum gegen phantasiereiches Geschwätz und arrogantes Absprechen in hohlen Phrasen darangegeben ist und daß man nirgends eine sichere Grundlage auch nur im Allertrivialsten als bekannt und verstanden voraussetzen darf, auf welcher man fortbauen könnte;" oder über die ersten Meister selbst (S. 27): „Wer mag es dem Astronomen, Mathematiker, Physiker und Chemiker verargen, der Schelling's Zeitschrift für speculative Physik liest, wenn er die Philosophie für eine Tändelei phan-

taſtereicher, aber unwiſſender Kinder anſieht; wer wird den Phyſiologen, den Anatomen ſchelten wollen, der mit Hegels Naturphiloſophie in der Hand die Speculation für einen niedern Grad der Narrheit erklärt?“

Sieht ſich aber die Naturwiſſenſchaft ſelbſt nach einer ſicheren Baſis um, ſo findet ſie dieſe nicht, außer in der ſyſtematiſchen Durchbildung der Philoſophie. Dieſe ſoll ihr vorerſt eine Löſung des Erkenntnißproblemes, alsdann die Grundſätze für die Claſſification an die Hand geben, „damit ſie aus dem ſubjectiven Meinen gleichberechtigter Forſcher herauskomme und die Normen beſitze, nach denen im Widerſtreit der Meinungen könne entſchieden werden.“ Fragt es ſich um die rechte Bedeutung der Naturkunde im Ganzen der Wiſſenſchaften, — denn nur in der organiſchen Gliederung hat der Theil ſeine volle Kraft und Berechtigung, oder um das Verhältniß von Geiſt und Natur, ſo wird auch hier von der Philoſophie Aufſchluß erwartet. Ohne dieſelbe iſt die Naturwiſſenſchaft „eine ſterile Anhäufung iſolirter Thatſachen,“ — eine Anſicht, für welche ich ſtolz bin einen Humboldt an meiner Seite zu haben. Die philoſophiſche Naturkunde ſoll ſogar ahnen laſſen, was nicht erkannt werden kann und unter ihrer Leitung dem regſamen Geiſte des Menſchen es geſtattet ſein, aus der Gegenwart in das Dunkel der Vergangenheit hinüberzuſchweifen. (Anſichten der Natur, Band 2, S. 289.)

Die Naturwiſſenſchaft, (dies iſt das einſtimmige Zeugniß der Forſcher, denen ich es nachſpreche; denn ich ſelbſt fühle mich keineswegs berufen, ein ſolches abzugeben,) verdankt der Philoſophie unendlich viel; insbeſondere haben ihr Baco von Verulam und Kant einen Weg gezeigt, welcher ſie zu den glänzendſten Reſultaten führte. Daß ſie, trotz der Täuſchungen, welche ihr in der letzten Zeit geworden ſind, ihre Hoffnung auf die Philoſophie nicht aufgegeben habe, beweiſt die Theilnahme, mit welcher Oerſted's Werk: „Der Geiſt in der Natur“ aufgenommen wurde; obgleich bald nach dem Erſcheinen desſelben der Jubel auch wieder verſtummte. Zwar verſuchten auch die Herren an der Donau Etwas zu leiſten: aber gerade im Hinblicke auf dieſe letzten mißlungenen Verſuche äußert ſich Johannes Richers in „Natur und Geiſt“ Band 1, S. 72: „Was aber bis jetzt (von der Philoſophie) nicht geſchehen iſt, das

wird wohl auch in Zukunft unentschieden bleiben, daß sind wir fest überzeugt". Wenn es uns gestattet ist, unsere Meinung hierüber mitzutheilen, so wagen wir dieselbe dahin auszusprechen, daß auch die Wissenschaft ihre höhere Vollendung und Einigung finden werde, so gewiß, als die Idee der Weltgeschichte sich realisiren muß und den Völkern ein Friede verheißen ist!

Ob nun das Prantl'sche anthropocentrische Princip und angedeutete System berufen ist, als Grundlage für die zu lösende Aufgabe der Philosophie, wie diese von der einen Seite her gefordert wird, zu dienen, bedarf nur einer sehr kurzen Erörterung.

Für die Lösung des Grundproblemes der Erkenntniß ist Nichts gethan; denn indem nach dem neuen Anthropologismus Ideales und Reales sich unvermittelt im Menschen vorfinden, wird keineswegs erklärt, wie der Geist zur Kenntniß des Realen gelangt. In Betreff des Verhältnisses der Natur zum Geiste könnten wir aber nur zu falschen Ansichten durch die Festrede verleitet werden; denn obgleich sie zunächst als Anthropologismus über den Menschen nicht hinausgelangt ist, wird doch bereits in dem letzteren der Natur viele Gewalt angethan. Wer sich über die Begriffe von Idealismus und Realismus orientirt hat, für den ist unschwer einzusehen, daß beide Systeme dem Geiste eignen; da der Leib doch durchaus Nichts zu denken vermag. Von Prantl wird aber nur zugegeben, daß der Idealismus nicht dem Leibe gehöre, indem er sagt: „der Idealismus hat immer die edlere Seite im Menschen, das Göttliche für sich." (S. 22 der Festrede); die Gegenschrift folgert nun: „also muß der Realismus die niedere Seite des Menschen, den Leib für sich haben." Wirklich bemüht sich auch der Festredner, diesem die Function der Erfahrung zuzuschreiben, und beansprucht überdies für dieselbe mit Locke einen Centralsinn: „die Seele:" „denn der Seele als Centralsinn fällt Alles jene zu, was bei dem Idealismus Sache des Geistes ist." (S. 23.) Gewöhnlich wird die Seele als identisch mit Geist gedacht; letzterer Ausdruck aber alsdann gebraucht, wenn man von der Seele in der Sonderung vom Leibe spricht, der ebenso für sich als Körper bezeichnet wird. Trotz der angenommenen Seele fällt jedoch gleich darauf unserem Anthropologen bei „daß doch das Hauptgewicht in dem Leben der Sinne liege."

wodurch er auch einige Einseitigkeiten, (keine Unrichtigkeiten,) der Ansichten hervorgehen läßt. Die Denkkraft im Menschen ist somit nach Prantl eine doppelte geworden; die Seele denkt zugleich mit den Sinnen die concreten Gegenstände, der Geist die Abstractionen. Wie der Geist aber dem Principe gemäß ohne Vermittelung mit der Seele Abstractionen machen kann von Dingen, die er nicht weiß und nicht wissen kann, weil er für die concrete Auffassung gar nicht organisirt ist, wird wohl selbst für Dr. Prantl ein schwieriger Casus bleiben. Da aber der Hauptsache nach noch Alles den Sinnen zukommt und nicht dem Centralorgan, so muß dieses jedenfalls in Ermangelung eines Sinnes unfähig sein, den Verlust auch nur durch die Erinnerung einigermaßen zu decken; ausgenommen, das leibliche Centralorgan wird mit einem Gedächtnisse ausgestattet, welches doch füglich nur dem Geiste eignet. Ein Mensch mit ausgestochenen Augen wäre also einen farbigen Gegenstand zu denken nicht mehr im Stande. Doch wir ersparen uns gern die weiteren Folgerungen und lassen die psychologische und somatologische Verkehrtheit der Ansicht für sich selbst sprechen. Es genügt die Darlegung, daß nach diesem Systeme die nichtgeistige Natur, der Leib, dem Geiste assimilirt wird.

Wenn zwar die Religion nicht minder wie die Natur als gegebenes Factum vorliegt; obgleich sie durch die ganze Geschichte sich der Erkenntniß als ein primitiv Gegebenes dargestellt hat, so dürfte sie Manchem doch mehr als übercreatürlich erscheinen, obgleich ihre Wirkung sich in die Creaturwelt erstreckt. Die Philosophie hat aber dadurch noch kein Recht, sich dieses Objectes zu entäußern; denn von ihr wird Rechenschaft über beides, das Sinnliche und das Geistige, gefordert. — In ihr unterliegt die Realwelt der Idealisirung des forschenden Geistes. Dieser vertieft sich in die Welt des Realen und construirt die gewonnene Erkenntniß; dieser Geist ist ebensowohl der forschende und erkennende, als auch der in seiner Bestrebung weltumfassende, universale. Die Weltgestalten anerkennt er sowohl in einer einigenden Mitte als auch in einer abhängigen Vielheit; durch die Einigung allein vermag er

ſich zur Einheit zu erheben und ſo gliedert ſich ihm die Welt vielheitlich oder peripheriſch und einheitlich oder central. Dieſe Einheit aber iſt eine ideale, eine vom Geiſte geſetzte und ſobald er über ſie hinausgeht und zur realen Einheit ſich erhebt, ſo findet er dieſelbe in dem abſoluten Weſen. So lernt er ſich ſelbſt erfaſſen als peripheriſchen Geiſt und ſich gegenüber erkennt er das Centrum, oder mit anderen Worten: der Menſchengeiſt erkennt ſich als relativ und er erkennt und verehrt den abſoluten Geiſt in Gott. Als relativer Geiſt anerkennt er ſeine Beziehung zu Gott und fühlt ſich wiederum durch Gott erhalten und getragen. Dies iſt in ihrem Grundriß die mittelbare, ſpeculative Beziehung des Menſchen zu Gott, welche auch unmittelbar erſcheint, in dem auf der Wechſelbeziehung freier Perſönlichkeiten gründenden Rapport, welchen wir Religion nennen. Darum erkennt die wahre Philoſophie in der Religion nicht einen Durchgangspunkt, ſondern jene Geiſtesthat, welche ſo alt iſt als die Weltgeſchichte und die Zeiten überdauern muß, da des Geiſtes innerſtes Weſen auf Freiheit und Unſterblichkeit beruht. Oder iſt der Menſch je im Stande geweſen zu denken, daß mit dem Tode des Leibes auch der des Geiſtes eintrete? Schon der Heide widerſetzte ſich dieſem Gedanken! (Siehe Ciceros tuscul. Unterſ.) In dem erſten Grundſatze derjenigen Philoſophie, welche auf Vernunft und Wahrheit und nicht auf dem Widerſpruche und abſoluter Haltloſigkeit gründet, iſt, wie wir gezeigt haben, ſchon die Uebereinſtimmung mit der Religion gegeben. Die vollendete, höhere Harmonie zwiſchen der Religion und der Speculation nachzuweiſen, iſt eben die Aufgabe des Syſtemes der wahren Philoſophie. Sie kann nicht gelöſt werden von der Hegel'ſchen Richtung, da dieſelbe bereits auf dialektiſchem Gebiete Grundſätze aufſtellt, durch welche das Erkennen unmöglich wird: nämlich, die abſolute Entleerung alles Erkennens in dem Begriffe von dem reinen Sein, von welchem aus die Conſtruction vorgenommen wird, und das abſolute Zuſammenfallen der Erkenntnißformen mit dem Sachlichen. Ganz entſprechend ſagt Carl Phil. Fiſcher in ſeiner „Idee der Gottheit" S. IV.: „Wer von der Vorausſetzung „der Identität des Seins und des Denkens" ausgeht, und das Reſultat eines, „den Gegenſtand als ſich ſelbſt wiſſenden Denkens" im

Principe anticipirt und nachdem er zu dem „sich als das Absolute sowohl Objective wie Subjective wissenden Begriffe“ gekommen ist, sich freut, daß es „dem Weltgeist jetzt gelungen seye, alles gegenständliche Wissen von sich abzuthun, und endlich sich als absoluten (göttlichen) Geist zu erfassen, und was ihm gegenständlich wird, aus sich zu erzeugen, und es mit Ruhe dagegen in seiner Gewalt zu behalten,“ (Worte, womit Hegel seine Geschichte der Philosophie schließt) ein solcher hat sich, so groß seine wissenschaftliche Virtuosität sein mag, unfähig gemacht, die Natur und die geistige Welt in ihrer objectiven Realität und Wahrheit zu erforschen und die Gottheit als überweltlichen, individuellen Urgeist zu erkennen.“

Diese Worte finden auf Prantl ebenfalls die vollste Anwendung; denn daß es mit seinem Historismus und Dialekticismus nicht besser aussieht, wie mit dem Hegel'schen und zudem, daß er ein Absolutes gar nicht mehr zu construiren vermag, hat sich uns schon früher gezeigt. Es liegt klar am Tage, daß die pantheistische und atheistische Philosophie im Principe unvernünftig und unphilosophisch ist; denn daß Gott im Menschen denkt, wie die Festrede S. 36. mit den Worten behauptet: „daß der ideale Impuls, (d. h. Gott = das Allgemeine) nur menschlich zeitlich-räumlich erscheinen kann,“ ist sinnlos, weil Ein Act nur Ein Subject erfordert. Es geht Gott im Menschen, und der Mensch in Gott zu Grunde. Wohin wir uns wenden, erblicken wir den Widerspruch, weil er bereits zum Principe erhoben ist. Dieses Princip aber, aus welchem der Atheismus und Pantheismus resultirt, stellt sich nun gerade als das „wahre“ hin und als dasjenige, von welchem der Fortschritt der Philosophie abhängig gemacht wird, und von der Entgegnung wird es als ein Verrath an der Denkfreiheit, — denn nichts anderes soll „die Negation der absoluten Freiheit der Denknothwendigkeit“ bezeichnen, wenn Etwas damit bezeichnet werden soll, — ausgegeben, wenn Zweifel an einem Systeme erhoben werden, darum, weil es nicht nur an der geoffenbarten, sondern an aller Religion und somit auch an dem Leben und der Ethik verstößt. Die Denkwillkühr eben ist es, welche dazu beigetragen hat, die Philosophie bei allen Vernünftigen wegen ihrer Phantastereien lächerlich und verächtlich zu machen und jenes Pochen auf Denk-

nothwendigkeit, zumal von Seiten Jener, welche am wenigſten einen wahren und ſelbſtſtändigen Gedanken erzeugen können, iſt um ſo unberechtigter, als gerade noch „kein philoſophiſches Princip“ unbeſtritten feſtſteht!

In der Ausführung ihres Grundgedankens hält die Entgegnung dem Kritiker vor, daß er Dogma nicht von Religion trenne (S. 40) und darum den Anthropologen des Verſtoßes an der Religion beſchuldige. Dieſer Vorwurf iſt ungerecht; denn der Kritiker hat ebenſowohl, als es von uns geſchehen iſt, nachgewieſen, daß der Feſtredner nicht nur an der Religion, wie ſie verkörpert im Dogma hervortritt, ſondern an den Elementen der Religion, ohne welche ſie nicht beſtehen kann, an dem Menſchen und an Gott ſich vergeht. Es genügt der Hinweis, daß er Prantl ganz richtig als Feuerbachianer beſtimmt hat. Was uns der Apologet über Dogmatik mittheilt, iſt ſo einſichtslos gehalten, daß es füglich übergangen werden kann; zumal es ſpäter noch einmal nothwendig wird, auf ſeine wunderliche Meinung über dieſe Wiſſenſchaft einzugehen. Es iſt nicht zu verlangen, daß Jedermann Dogmatiker, Mathematiker u. ſ. w. ſei; aber mindeſtens ſoviel dürfte von Jedem mit einigem Rechte gefordert werden, daß er über Dinge, die außer ſeinem Bereiche liegen, möglichſt wenig urtheile. — Der Anthropologismus, welcher behauptet, daß die Philoſophie mit Religionsdogmen unverträglich ſei, muß folgerichtig jeglichen objectiven Beſtand als mit derſelben unverträglich erachten: die Sprache, die Natur und den Staat; da ſie insgeſammt die abſolute Selbſtbezweckung der Philoſophie aufheben und, — wir haben es an der Prantl'ſchen Lehre von der Doppelheit des Menſchen geſehen, — ſich philoſophiſchen, die Realität unbeachtet laſſenden Superinductionen durchaus nicht anſchließen. Hieraus ergiebt ſich aber, daß die negative Philoſophie, da für ſie gewiſſe Objecte, z. B. die Religion, nicht mehr vorhanden ſind, nicht dem Univerſalismus, ſondern dem Particularismus, dem Sonderintereſſe huldigt. Auch in dieſer Beziehung ſtellt ſich ihr eben ſo diametral, wie ſonſt, die poſitive Philoſophie gegenüber, welche kein Object ausſchließt und ſtets einen erheblichen Grund zum Zweifel an ihrer Conſequenz findet, falls ihre Uebereinſtimmung mit dem Realen aufhört.

So ist die positive Philosophie auch der wahre Universalismus, der auf der organischen und lebendigen Verbindung eines vielheitlichen Ganzen ruht; die negative Richtung aber führt zur Vertilgung des Lebens, indem sie die Gegensätze sich aufheben läßt und sucht den Frieden der Idee nicht im Leben, sondern im Tode: „der ewige Friede ist das transscendente Jenseits.“ (Festrede S. 41).

Daß vom Standpunkte Prantls eine religiöse Ethik unmöglich ist, leuchtet nach allem früher Gesagten von selbst ein; da der Mensch, als integrirender Theil Gottes, sich in keinem Rapporte zu Gott, als dem Ganzen, befinden kann. Das Prantl'sche religiöse Individuum muß nachgerade so wie das Feuerbach'sche aufhören, „in der Religion Götzendienst zu treiben,“ *) wenn es erkannt hat, daß das angebetete göttliche Wesen nichts anderes ist, als das menschliche in seiner Allgemeinheit. Deßhalb sagt die Gegenschrift: „Wird die Religion mit dem Wissen und dem Allgemein-Menschlichen identificirt, so schwebt die religiöse Ethik in der Luft: sie kann nicht von der Idee des Allgemein-Menschlichen, die doch nichts als ein leerer Begriff ist, abgeleitet werden, noch weniger von einem anderen Interesse geboten sein.“ Der Vertheidiger bemerkt dagegen: „Eine religiöse Ethik ist freilich vom Standpunkte Prantls nicht möglich, eine religiöse Ethik in dem Sinne, daß ihre Principien aus dem Dogma irgend einer positiven Bethätigung des allgemeinen Religionstriebes abgeleitet werden, ist ja gerade das, was Prantl negirt,“ — und gibt sich somit ein doppeltes Zeugniß die Gegenschrift nicht verstanden zu haben und der Unfähigkeit für das übernommene Geschäft der Vertheidigung, weil erstens der Kritiker, wie sich in dem Zusammenhange zeigt, von einer religiösen Ethik insofern spricht, als durch das „religiös“ der Inhalt bezeichnet ist, sowie auch Prantl S. 13. der Festrede neben der religiösen noch eine andere Ethik kennt: z. B. „die nationalökonomische und finanzielle Sittlichkeit der Regierung“ und ferner keineswegs von einer Ethik, die aus Dogmen, sondern dem Grunde der Religion, dem Verhältnisse Gottes zum Menschen folgt. Doch im Faust heißt es ja:

*) Feuerbachs Ausspruch.

„Im Auslegen aber seid frisch und munter,
Und legt ihr's nicht aus, so legt was unter."

Führt der Apologet weiter fort: „Dabei scheint nun zwar die Gegenschrift zu vergessen, daß derselbe Einwand gegen jede Theorie der Ethik, auch gegen die christliche, erhoben werden könne, welche sich auf eine Idee gründen wollte," — so täuscht er sich abermals; denn die christliche Ethik ebensowohl als jede monotheistische, insbesondere die jüdische, gründen sich nicht auf leere Begriffsbestimmungen, denen nichts Reales entspricht, sondern einerseits auf die Idee von Gott und andrerseits auf die Bestimmung des Menschen. Ueberall, wo eine Religion gepflegt wurde, selbst bei den wildesten Völkern, (gleichviel, in welcher Gestalt sie das Göttliche erfaßten,) erscheint der ganze Mensch von der religiösen Idee durchdrungen und ergriffen und es machte sich mit dem Kultus eine Ethik geltend; daher ist auch der folgende Satz der Entgegnung ein unwahrer: „Die christliche Idee der Gehorsamspflicht gegen den Gesetzgeber und Gott verliert eben dadurch ihre Leerheit, blos ein Begriff zu sein, daß sie die Idee der christlichen, übernatürlich geoffenbarten Ethik ist." Nein; denn sobald wir aus der Offenbarung, die der Schöpfer mit leuchtenden Zügen in der Natur niedergeschrieben hat, ihn erschließen, beruht die Ethik die sich dem denkenden Geiste ergibt, nicht mehr auf einem leeren Begriffe, sondern auf dem Gottesbewußtsein. — Der Jünger erlaubt sich nun in einer Anmerkung an des Meisters Lehren zu rütteln und zeiht dieselben, wodurch er vielleicht auf Partheilosigkeit Anspruch verdienen will, „der doppelten Gefahr eines lähmenden Fatalismus und eines Rückfalls in die egoistische Moral der Antike." Er bezieht sich hierbei auf die Vorträge seines Lehrers. Nach den Mittheilungen über diese scheint Prantl etwas Spinozismus ebenfalls mitaufgenommen zu haben nach dem bewährten Grundsatze: Prüfet Alles und das Beste behaltet. Wir erlauben uns die Worte der Entgegnung selbst anzuführen: „Prantl vergleicht öfters die ethische Aufgabe des Menschen mit der ästhetischen des Künstlers: beide sollten aus dem gegebenen Stoffe das Beste herausbilden. Damit ist einerseits sehr entschieden alle zwecklose Selbstquälerei einer müßigen, sentimentalen Buße abgewiesen, und der anthropologische Kernsatz ausgesprochen: „Die beste Reue ist

das Bessermachen.“ Ganz recht; Spinoza ist auch der Ansicht: „Reue ist keine Tugend oder entspringt nicht aus der Vernunft; vielmehr ist der, welcher eine That bereut, zwiefach elend und unvermögend.“ (Spizona's Ethik, Theil IV. Prop. 54.) Wir erlauben uns nur die Frage: wie wird derjenige, welcher sich um seine Versunkenheit in ein Laster nicht kümmert, einen ernstlichen Vorsatz zu fassen im Stande sein; oder ist nicht der Abscheu vor der Untugend, der Schmerz über begangenes Unrecht der erste Schritt zu einem gerechteren Leben?

Aehnlich wie hier die Ansichten sich berührten, steht auch Prantl in Beziehung auf den Zweck des Lebens in einem innigen Einvernehmen mit Strauß. Ersterer muß nothwendig die Benützung des diesseitigen Lebens möglichst empfehlen, weil ihm das transscendente Jenseits der Tod ist, über welchen hinaus es Nichts für den Menschen gibt, da sich ja Gott selbst nur in der Zeiträumlichkeit vollzieht. So lesen wir S. 19 der Festrede: „Daher jene, welche uns in fleischfeindlicher Gereiztheit das Leben verkümmern, indem sie das Ziel der Ethik als künftige Sublimirung und Verflüchtigung hinausschieben, statt die concrete Zeiträumlichkeit zu idealisiren, ꝛc.“ Mit dieser Idealisirung der Zeiträumlichkeit erklärt sich Strauß vollständig einverstanden: „Ist Gott kein außerweltliches Wesen mehr, ... so ist diese Erde kein Jammerthal, dessen Durchwanderung ihren Zweck außer sich in einem künftigen himmlischen Dasein hätte, sondern hier schon gilt es, den Schatz göttlicher Lebenskraft zu heben, den jeder Augenblick des irdischen Lebens in seinem Schooße beherbergt.“ (Strauß, christliche Glaubenslehre, Band 1. S. 68.) Es ist doch Alles schon dagewesen!

Wie sich aber die Geistesverwandtschaft überall zeigt, so weist diese die Gegenschrift auch in der Gesammtrichtung Prantls mit der sogenannten gegenwärtigen Zeitentwicklung nach. Der Vertreter der letzteren, welcher herbeigezogen wurde, ist jedoch Einer von den Lehrern des Verfassers in der Philosophie und Naturkunde und so möge man der Pietät gestatten, daß dieser Punkt nicht weitere Berücksichtigung finde.

Die verzweifelten Ausflüchte des Apologeten erscheinen minder

beanstandenswerth. Wie wir sahen, ließ er sich durch keine noch so drohende Gefahr abhalten, gegen den Kritiker aufzutreten und erging sich gegen ihn in vielerlei gewagten Angriffen; am Ende seines ungemein rühmlichen Kampfes nun gesteht der Vertheidiger zu, „daß sich der gegen Prantl gerichteten Polemik weder in historischer, dialektischer noch religiöser Beziehung etwas anhaben läßt, wenn man ihre Voraussetzung einräumt.“ (S. 45.) Wir haben uns aber längst überzeugt, daß die Gegenschrift keine Voraussetzung für sich beansprucht und daß ihr trotz dieser Haltung der Entgegner nichts Stichhaltiges einzuwenden vermag. Platen sagt sehr richtig: „Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht;“ und dies hätte der Apologet wohl erst einigermaaßen bedenken sollen. Ich gestehe gern ein, daß meine Arbeit weit leichter ist, als die meines Gegners; denn es gilt als keine sonderliche Kunst, einen Weißen weiß zu waschen. — Was der Vertheidiger eine Voraussetzung oder Prämisse nennt, dies nennen wir Criterium und ein solches eignete freilich dem Kritiker; ohne Criterium kann auch Niemand kritisiren. Dieses aber ist einfach, wie wir uns schon früher äußerten, die Wahrheit, welche bei einem philosophischen Systeme einestheils auf innerer Uebereinstimmung beruht; nach Uebereinstimmung jedoch suchte der Kritiker vergeblich bei Prantl, denn ihr steht der Widerspruch gegenüber, in welchem unausgesetzt der neue Anthropologismus sich bewegt und der in ihm sogar zum Principe erhoben ist; ferner beruht jene auf Uebereinstimmung der Ansicht mit dem Leben, der Geschichte, der Sprache ꝛc. und bezüglich hierauf hat ebenfalls der Kritiker das Seine gethan und nur der Apologet die Entgegnung größtentheils beizubringen vergessen; und endlich hat die Kritik gezeigt, daß Prantls System nicht mit der Religion als Thatsache und mithin auch nicht mit dem Christenthume übereinstimmt; sondern sich namentlich an diesem gar arg vergeht. Daß auch das Letztere geschehen ist, deßhalb blickt unser Entgegner so scheel und meint: „Es ergibt sich aus der ganzen Haltung der Gegenschrift, daß sie die absolute Richtigkeit ihrer Ansicht ..... als allgemeine Prämisse voraussetzt. Diese Ansicht ist folgende: Die Lehren der christlichen Religion, wie sie durch die Dogmatik aus Wahrheiten des Gefühls

in Wahrheiten des Wiſſens beſtimmt werden bilden a priori den abſoluten Maßſtab jeder Philoſophie."

Wir ſind in der Angabe des Criteriums der Gegenſchrift gefolgt, wie dieſe es am Schluſſe ausſpricht und vorher in der Durchführung angewandt hat; — vom alleinigen Maaßſtabe, welchen die chriſtliche Dogmatik abgäbe, iſt alſo keine Rede, und deſſen erfordert es bei Prantl am wenigſten; dies hat auch der vorhergehende Theil der Widerlegung reichlichſt bekundet. Das Criterium iſt ein weiteres, volleres und zuletzt nur gibt der Vergleich mit der chriſtlichen Lehre nicht den Ausſchlag, ſondern ein Zeugniß, wie weit von der großartigen und erhabenen Schönheit dieſer Wahrheit gefehlt ſei. Wir dürfen es ſagen, daß das Chriſtenthum, wenn ſchon an ſich, ſo doch insbeſondere derartigen Productionen „des abſoluten Denkproceſſes" gegenüber einen wunderbaren Glanz entwickelt. Meint ferner unſer Gegner, daß es die chriſtliche Dogmatik nur damit zu thun habe, Wahrheiten des Gefühls in ſolche des Wiſſens umzuwandeln, ſo möge er einmal irgendwelches dogmatiſche Werk zur Hand nehmen, und ſich des Beſſeren überzeugen. Allerdings, in ſoferne es religiöſe Wahrheiten des Gefühles gibt, dürfen ſie von der Dogmatik ebenſowenig übergangen werden als von der univerſalen Philoſophie, beide werden ſogar hierin coincidiren; aber auf Wahrheiten des Gefühls vermöchte ſich wohl noch kaum ein blinder Köhlerglaube zu gründen. Die chriſtliche Dogmatik hat die Aufgabe, die geſammte religiöſe Wahrheit zu umfaſſen, wie ſie im ganzen Menſchen gründet, wie ſie auch im Laufe der Zeiten zur Offenbarung gelangt und ſomit der Einſicht und dem Vernunftwiſſen vermittelt iſt. Denn das Menſchengeſchlecht in ſeiner ganzen geſchichtlichen Erſcheinung durchlief eine große Schule und wurde geleitet von dem allmächtigen Weltenvater, der das geſunkene Geſchlecht ſtets wieder emporrichtete und die verdunkelte Vernunft durch das Licht der Offenbarung erhellte. Die Lehren derſelben aber ſollen durch die wahre Dogmatik — wenn anders ſie ihre Aufgabe erfüllt, — ebenſo zur unmittelbaren Gewißheit werden, als dem Schüler die Gegenſtände des Unterrichts, die er wohl auch aus ſich heraus ſchwerlich finden dürfte. Oder, um an ein Beiſpiel zu erinnern: es wären wohl ſehr Wenige,

die Kraft ihrer eigenen Intelligenz zum Wissen des pythagoräischen Lehrsatzes gelangten; seitdem aber der scharfsinnige Grieche im Jahre 566 v. Chr. denselben erfand und bewies, fassen wir Anderen es auch und seit jener Zeit sind noch sechzig und einige Beweise hinzu erfunden worden. Sobald eine Wahrheit als solche gegeben ist, wird es uns meist sehr leicht, uns dieselbe eigen zu machen. So steht es also auch mit der Dogmatik, die keineswegs eine Metamorphosenlehre ist, wie man Wahrheiten des Gefühls zu solchen des Wissens umwandle.

Wie unsinnig und verkehrt es wäre, gar kein Criterium gelten zu lassen, haben wir schon früher gezeigt und glauben daher zuversichtlich unserem Gegner das Vertrauen zur absoluten Denknothwendigkeit etwas benommen zu haben, da wir es überdies nicht daran fehlen ließen, ihm seine sehr zahlreichen, eben durch die absolute Denknothwendigkeit entstandenen Purzelbäume im Dialekticismus nachzuweisen; obgleich er mit großer Bestimmtheit sich S. 48 noch ausspricht: „So ist z. B. der Unterschied von Gut und Bös eine unbestrittene Thatsache: wenn nun aber eine Philosophie in Folge irriger Prämissen dazu käme, nach den Gesetzen logischer Consequenz diesen Unterschied leugnen zu müssen, so dürfte nicht der Widerspruch der ganzen Menschheit, nicht die offenbare Vernichtung aller höchsten Güter der Gesellschaft, (!) kurz gar keine äußere Rücksicht die Spekulation bestimmen, ein anderes Resultat auszusprechen, als sich ihr nach den Gesetzen der Denknothwendigkeit unabweisbar ergibt. Sie mag an der Bedenklichkeit ihrer Consequenzen Anlaß finden, ihre Voraussetzungen selbst zu bezweifeln und schärferer Prüfung zu unterwerfen; aber es wäre Hochverrath an der Freiheit der Wissenschaft, sich gegen ihre Gesetze aus irgend einer äußeren Rücksicht — und sei sie die Höchste — zu empören."

In so schroffer Weise dürfte es schwer halten die Zügellosigkeit unserer modernen Philosophisten anderswo wieder anzutreffen; denn mehr oder minder hat noch jedes System ein Criterium gelten lassen. Wenn aber dieses Evangelium eine weitere Verbreitung und Annahme fände, so würde, um von allen praktischen Folgen abzusehen, die Wissenschaft fürwahr zur speculativen Tret-

mühle der corruptesten Geister, die ihre Ansichten nirgends bewahrheitet fänden und daher zur absoluten Denknothwendigkeit ihre Zuflucht nähmen. Dann hätten sie ein Recht, starr und fest zu behaupten: das Ding müsse so sein, weil sie es, gleichviel, ob mit Vernunft oder Unvernunft, so denken; und so möge Gott und die Welt sich anders verhalten, das bliebe ihnen höchst gleichgültig. Dabei käme noch die anmuthige Comödie zu Stande, daß bei den verschiedenen Individuen der Denkprozeß sich verschiedentlich vollzöge und so gäbe es Krieg, blutigen Krieg, der zum Vater absonderlicher Dinge würde.

Sagt nun der Kritiker pag. III: „Wenn große Geister nach langer Forschung und angestrengtem Nachdenken zu Resultaten gelangten, welche in ihrer consequenten Ausbildung die Wissenschaft und Religion aufheben, zu Resultaten, welche sie wohl selbst zu anderen Principien geführt hätten, wenn sie dieselben in ihrer späteren Durchführung in der Religion und im Leben vor Augen gehabt hätten, so setzt sich ein nachgeborenes Geschlecht sich so nennender Philosophen zur Aufgabe, diesen Principien ..... da ihre Impotenz in wissenschaftlicher Hinsicht zu auffallend ist, Geltung zu verschaffen," so sucht aus dieser und den beiden folgenden, der Gegenschrift entlehnten Stellen, der Apologet herauszuwittern, daß die christliche Dogmatik der alleinige Maaßstab des Kritikers sei. Sicherlich aber liegt im obigen Satze für eine unumwölkte Auffassung nicht mehr ausgesprochen, als die Wahrheit des alten Satzes: Quidquid agis, prudenter agas et respice finem. Die Hegel'sche Philosophie aber hat zu so verderblichen Consequenzen geführt, daß wir einen ganzen Büchercatalog über die Werke anfertigen könnten, welche bereits die Zustände bitter beklagen, welche in socialem, kirchlichem und wissenschaftlichem Gebiete durch den Hegelianismus sind herbeigeführt worden. Mithin erscheint gerade bei den dermaligen Zuständen die Ansicht des Kritikers gerechtfertigt; und wir finden weder etwas Nachtheiliges und Unwahres in der Behauptung, daß, wenn die richtigen Consequenzen zu Monstrositäten führen, im verkehrten Principe der Grund des Irrthums zu suchen sei, noch in der daraus hervorgehenden Lehre, daß man es bei der Construction eines philosophischen Systemes am wahren Criterium nie möge fehlen lassen.

Er spricht sich im Verlaufe der Kritik selbst noch ähnlich aus pag. 35: „Der Widerspruch einer Philosophie mit der Wirklichkeit, und namentlich mit der Religion, ist ein sicherer Beweis, daß diese Philosophie selbst in ihren Grundelementen unwahr und absurd sei; ebenso muß die Uebereinstimmung einer Speculation mit dem Leben und mit der Religion ein untrüglicher Beweis für ihre innere Begründung sein." Harmonirt aber ein System mit der factischen Religion und der Wirklichkeit, die sich keines-

wegs ausschließen, wie wir glauben bewiesen zu haben, so erlaubt sich der Kritiker noch einen letzten Vergleich und spricht seine Ueberzeugung dahin aus, daß die tiefste Speculation sich auch am Christenthume nicht vergehen werde, pag. 35: „Wir sind sehr zufrieden, wenn man uns nur die höchsten Güter der Menschheit, die Religion mit ihren Grundelementen unangetastet läßt und sie nicht zu einem Mythus verkehrt, wenn man die höchsten christlichen Wahrheiten, die Dreipersönlichkeit Gottes, die Gottmenschlichkeit Christi und seine uns verdiente Erlösung in ihrer objectiven Gültigkeit anerkennt, sollte man auch die Uebereinstimmung mit den allgemeinen Wahrheiten der Speculation nicht nachzuweisen vermögen. Aber dieses wissen wir ganz gewiß, daß eine Philosophie, welche in ihren Principien wahr und haltbar ist, gewiß auch die Grundwahrheiten der christlichen Religion zu begründen vermag."

Sollte der Entgegner durchaus bei seiner Meinung in Bezug auf die Gegenschrift verharren, so bitten wir darum, unsere etwa in Hinterhalt steckende Prämisse recht energisch aus ihrem Versteck hervorzuziehen und uns des petirten Princips oder wie er sonst es zu nennen beliebt, zu überweisen. Auf seine Erörterungen über das Verhältniß der Theologie und Philosophie wollen wir zum Dank auch nicht weiter eingehen und sie nicht ad absurdum führen. Es sei uns aber gestattet, zu zeigen, daß des Kritikers Ueberzeugung nicht einzig in der Wissenschaft zum Ausdruck gelangt ist, und von den vielen Stimmen, welche in gleicher Weise gerade von den tiefdenkendsten und gelehrtesten Philosophen unserer Tage sich erhoben haben; nur die unseres hochverehrten Lehrers Christlieb Julius Braniß anzuführen. Er schloß im Sommersemester 1851 seine Vorträge über Religionsphilosophie mit den Worten: *) „Der speculative Gedanke, wo er die größte Tiefe erreicht, nähert sich am meisten dem christlichen, und es ist nicht zu besorgen, daß die Speculation jemals einen Standpunkt erreichen wird, von welchem sie wird sagen können: das christliche Moment sei überwunden, eine speculative Idee sei darüber hinausgekommen. Ueber diese Idee, die wir aufgestellt haben, kommt kein Gedanke hinaus, dies liegt in ihr selbst. So wie sie sich uns ausgesprochen hat, gilt es auch, daß sie eine veritas sui ist. Eine erreichte Wahrheit erfaßt sich in ihrer innern Unendlichkeit und vermag es zu sagen und zu überzeugen, daß sie eine unend-

*) Der Verfasser der Widerlegung schrieb die Vorträge stenographisch nach. Möge Herr Professor Braniß demselben verzeihen, daß er in Manchem wesentlich von den Ansichten seines Lehrers abwich; aber es geschah in dem Vertrauen, daß Letzterer die selbstständige Ausbildung und freie Entscheidung gewiß nicht als das Mindeste erachtet, was der Mensch sich selbst schuldet.

liche ist. Diese allein erweist sich als die höchste; alle anderen Standpunkte der Speculation und des religiösen Bewußtseins haben sich nur als Durchgangspunkte gezeigt. Die ganze Geschichte enthält deren nicht mehr, als sich aus unserer Untersuchung ergeben haben; und es stellt sich der Speculation heraus, daß gerade ihr letzter Standpunkt mit der christlichen Idee zusammenfiel. Wir haben es erkannt, daß die philosophische Fassung des Göttlichen Eines ist mit dem Principe des Christenthums; wenn sich immerhin auch dieses in der unmittelbaren Weise des Fühlens, des Vorstellens und der Thatsache aussprach, während sich der speculative Gedanke rein aus der speculativen Idee herauslebt." —

Nachdem das Werk der Widerlegung, so viel es an uns lag, vollbracht ist, und der neue Anthropologismus sich trotz der ihm zu Theil gewordenen Rechtfertigung gegen die früheren Angriffe nicht als diejenige Grundlage erprobt hat, auf welcher die künftige Philosophie sich mit Sicherheit und lebenskräftig fortentwickeln könnte, dürfte sich wohl aus der wiederholt angestrebten allgemeineren Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes der philosophischen Wissenschaft als Resultat ergeben, daß es an der Zeit sei, nach Einheit und Frieden zu streben: nach der Einheit, die auf der Unumstößlichkeit des Principes gründet und nach dem Frieden, welchen die allseitige und innere Harmonie allein zu gewähren vermag. Soll die Philosophie noch länger umhergetrieben werden auf der schwankenden Welle des Irrthums und Zweifels, so halten wir kein Mittel zur Erreichung dieses Zweckes für so vortrefflich, als abzusehen von der Welt des Realen und ein Phantom an deren Stelle zu setzen, einen Denkprozeß sich vollziehen zu lassen, der das Sein zum Nichts und beides zum Werden verwandelt, eine Vernunft anzunehmen, die in sich die Duplicität von Geist und Natur birgt oder statt der harmonirenden Welten des Realen und Idealen eine Syntheſe zu statuiren, deren Wesen ein unbestimmbares ist, weil in ihr die Aufhebung der Unterschiede und somit der Welten selbst erfolgt. Im entgegengesetzten Falle jedoch, wenn Vernunft und Verstand als berechtigte Factoren zur Geltung gelangen, wenn der Geist sein Object in der Welt und ihr gegenüber sich selbst als Subject erfaßt, wenn er in ernstem Forschen nach dem letzten Grunde zu dem Einen und Höchsten gelangt, dann dürfen wir auch hoffen, daß in der einigen Philosophie der Menschengeist seinen Triumph feiern werde, den er sich schon in den angewandten Wissenschaften bereitete.

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.